

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 54 (1972)
Heft: 25

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

STÄFA Schweizer Frauenblatt

Aus dem Zeitschriftenverlag Stäfa
Redaktion, Abonnemente, Inserate: 8712 Stäfa, Tel. 01.73 81 01

Das Magazin der engagierten Frau
für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Gegensätze ziehen sich an

«Mein Omar ist auch nur ein Mensch» - so oder ähnlich tönt es, wenn sich ein junges Mädchen in den charmanten Habib, Ahmed oder Omar verliebt hat. Die immer billiger und zahlreicher werdenden Möglichkeiten, in ferne Länder zu reisen, führen zu Freundschaften und Ehen zwischen Menschen von verschiedener Herkunft und Mentalität. Unbekannte Familiensitten und -gesetze, Unkenntnis der Denkart des ausländischen Partners (die sich oft erst im Heimatland zeigt) führen häufig zu einer unerträglichen Ehe. Um dies zu verhüten, sind die Auskunftsstellen «Ehen mit Ausländern» da.

Wenn manchmal junge Mädchen Vernunftgründen nicht zugänglich sind, sei dies nicht immer ihrer Verliebtheit zuzuschreiben, sondern oft dem Verhalten der Eltern, wurde an einer Informationstagung «Ehen mit Ausländern» in der Paulus-Akademie Zürich, festgestellt. Da der Kreis derer, die mit diesen Problemen konfrontiert werden, immer grösser wird, organisierte die «Arbeitsgemeinschaft Ehen mit Ausländern» zusammen mit dem «Evangelischen Tagungs- und Studienzentrum Bolder» eine Arbeitstagung, an der sich hauptsächlich Leiterinnen von solchen Auskunftsstellen, Eheberater, Lebenskundler, Psychologen und Pfarrer beteiligten. Die Gesprächsleitung besorgten alternierend Pfarrer Dr. P. Wieser (Präsident der Arbeitsgemeinschaft «Ehen mit Ausländern», Zürich) und Frau Marion Roemer-Spoerri (Leiterin Auskunftsstelle «Ehen mit Ausländern», Zürich), wobei manchmal erschütternde Beispiele aus der Praxis vorgebracht und diskutiert wurden.

Diskussionsstoff lieferten die beiden Referate von Dr. Josef Duss-von Werdt (Leiter des Institutes für Ehe und Familienwissenschaft, Zürich) und von Frau Ruth Braun (Verein für internationale Jugendarbeit, Nürtingen, Deutschland). Ueber die empirische Gesetzmässigkeit des Wählens und seine psychologischen, unbewussten Hintergründe sprach Dr. Duss-von Werdt im Vortrag «Partnerwahl - Wahl des Gleichen oder Fremden?». Sprichwörter wie: «Gegensätze ziehen sich an» und «Gleich und gleich gesellt sich gern» wurden untersucht. Dr. Duss-von Werdt ist sich selbst «Gleich» nie.

Konfliktsituation für die Eltern

Anhand von Fallstudien verstand Ruth Braun in «Tochter heiratet Ausländer - Konfliktsituation für die Eltern» herauszuschälen, weshalb viele Töchter für Ratschläge von Eltern und Zaungästen wie gutmeinenden Onkeln, Tanten und Freunden taub zu sein scheinen. Viele Junge reagieren eben auf «Ablehnung wegen Rassenvorurteilen» mit Recht allergisch. Dann gibt es auch Eltern, die vielleicht aus Unkenntnis oder Bequemlichkeit, um des lieben Friedens willen oder aus Nativität, die Tochter machen lassen. Das eine wie das andere ist falsch. Als Faustregel wird «Zeit gewinnen und nichts überstürzen» vorgeschlagen und vor allem: den Kontakt mit dem Mädchen niemals abbrechen! Die Zeit braucht man, um unumgängliche Auskünfte einzuholen. R. Wackernagel (Leiterin der Auskunftsstelle in Basel): «Es ist erstaunlich, wie wenig die Mädchen über ihre zukünftige Familie, oder das Land, aus dem der Bräutigam stammt, wissen.»

Wer hilft?

Den Kontakt und das immerwährende Gespräch mit der Tochter braucht man - selbst wenn sie alles besser zu wissen vermeint - um sie vielleicht zum Besuch einer Auskunftsstelle zu bewegen. Wenn man das erwirken kann, ist sehr viel erreicht, wenn nicht, gehe man selber hin. Diese Auskunftsstellen in Zürich, Ba-

sel, Bern, St. Gallen, Bussigny und Genf holen nicht nur Auskünfte ein, sondern verfügen über ein Netz von Vertrauensleuten in aller Welt. Es werden weder «Plauderstündchen aus dem Nähkästchen» gehalten, noch der «Teufel an die Wand gemalt». Einerseits gibt es auch glückliche Ehen mit Ausländern, andererseits hat die Ratsuchende die Möglichkeit, konkrete Berichte von Schweizerinnen, die das «zukünftige Land» hautnah erleben mussten, einzusehen, was manchmal ein heilsamer Schock sein kann. Dem verliebten Mädchen wird klargemacht:

● dass es Länder gibt, in denen die Familienstruktur so sehr verschieden ist von der unsrigen und die Lebensweise so ganz anders, dass es einer europäischen Frau kaum je möglich ist, sich dort anzupassen. Und dies, selbst wenn ihr zukünftiger Mann den besten Charakter der Welt besässe.

● Rechtliche Vorschriften: Auch die umliegenden europäischen Staaten, in denen die Lebensbedingungen von den unsrigen nicht stark abweichen, haben zum Teil rechtliche Vorschriften, welche die Stellung der Frau in wichtigen Punkten anders gestalten, als in der Schweiz.

● Beispiele: das Familienrecht: Eheschliessung, Rechtsstellung der Ehefrau, das eheliche Güterrecht und die Scheidung;

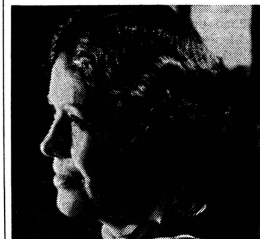
das Erbrecht: am besten wendet man sich an die nächste Auskunftsstelle «Ehen mit Ausländern», an einen im ausländischen Recht versierten Rechtsanwalt oder Notar;

für Fragen der Eheschliessung und -auflösung an das Eidgenössische Amt für Zivilstandswesen, Aarberggasse 29, 3003 Bern.

Jackie Pfister

Wie entstand die Auskunftsstelle?

J.P. Schon in den fünfziger Jahren, als Marion Roemer halbamtlich Sekre-



Marion Roemer-Spoerri, Gattin eines Verlegers, hat eine Tochter, welche mit einem Musiker verheiratet ist, und zwei Enkel. Sie ist Leiterin der Abteilung Ausländerdienste des Kirchlichen Sozialdienstes der reformierten Landeskirche Zürich (Sozialdienst für griechische Arbeitnehmer und Auskunftsstelle «Ehen mit Ausländern»), Mitglied verschiedener Gremien, die sich mit Ausländerfragen beschäftigen und Mitglied des Kirchenrates.

(Foto Barbara Kruck)

Beratungsstellen für Ehen mit Ausländern:

Zürich:
Auskunftsstelle «Ehen mit Ausländern» Leitung: Marion Roemer, Klosbachstrasse 51, 8032 Zürich, Telefon 01 32 77 42.

Basel:
Auskunftsstelle «Ehen mit Orientalen» Leitung R. Wackernagel, Lindenhofstrasse 9, 4000 Basel, Telefon 061 22 37 10.

Bern:
Auskunftsstelle «Ehen mit Ausländern» Leitung R. Müller, Spitalgasse 34, 3000 Bern, Telefon 031 22 86 53 (nur Freitag und Samstagvormittag).

St. Gallen:
Auskunftsstelle «Ehen mit Ausländern» Leitung G. Seiler, E. Hohermuth, St. Leonhardstrasse 17, 9000 St. Gallen, Telefon 071 22 27 19.

Das BIGA, Abteilung Arbeitskraft und Auswanderung, Monbijoustrasse 43, 3003 Bern, sowie die obigen Auskunftsstellen übermitteln eine Schrift «Auskunftsblatt Heirat über die Grenze» Telefon 031 61 30 03 oder 61 20 85.

tärin der CVJF (Christliche Vereine Junger Frauen, YWCA) war, hatte sie Kontakt mit den Problemen der jungen Schweizerinnen und ihren oft farbigen Freunden in England. Je eine Vertreterin der Freundinnen Junger Mädchen, Pro Filia, Verband Evangelische Frauenhilfe und CVJF trafen sich damals zusammen, um eine Art Pressedienst mit Artikeln über die Situation der Schweizer Mädchen in England herauszugeben. In der Folge wurde Frau Roemer immer wieder mit Fragen ethnischer Mischehen konfrontiert. Sie suchte deshalb nach einer Organisation, die eine Beratung für solche Fragen übernehmen könnte. Nachdem sie aber 1961 begonnen hatte, den Sozialdienst für griechische Arbeitnehmer aufzubauen, sollte es noch einige Jahre gehen, bis die Probleme der Ausländerinnen wieder stärker ins Blickfeld traten. Einige daran interessierte Organisationen wurden konsultiert. Diese bildeten eine Arbeitsgemeinschaft, doch blieb die eigentliche Aufgabe der Auskunftsstelle «Ehen mit Ausländern» doch an Frau Roemer hängen. Sie sagt, dass sie es nie bereut hat, da es sich um eine ausserordentlich vielfältige und interessante Arbeit handelt. Nachdem 1967 die Auskunftsstelle in Zürich angefangen hatte zu wirken, konnten zwei Jahre später auch in Basel und Bern ähnliche Stellen eröffnet werden. Von Anfang an wurde eng mit der Beratungsstelle in St. Gallen zusammengearbeitet, deren Leiterin sich schon lange auch mit den Problemen der Ehen zwischen Partnern verschiedener Herkunft beschäftigt hatte. Frau Roemer gab auch den Anstoss, dass in Lausanne und Genf je ein Service d'information «Mariages avec Etrangers» ins Leben gerufen wurde.

Die selbständige Frauenarbeit gilt meistens als unfein und wird entweder nicht erlaubt oder nicht geteuer. Die Schweizerin kann also nicht damit

Bitte beachten Sie unseren Tatsachenbericht zu diesem Thema, den wir auf Seite 6 dieser Ausgabe beginnen und in Fortsetzungen veröffentlichen werden.



Orientalen finden in Europa Verhältnisse vor, die für sie verlockend erscheinen. Für einen Moslem ist es dahem kaum möglich, ein Mädchen kennenzulernen, denn dort kommt eine Frau selten oder nur in Begleitung auf die Strasse. Das Tragen des Schleiers ist zwar nicht mehr Vorschrift, sehr viele Frauen verhüllen sich aber trotzdem, einer uralten Tradition gehorchend. In Europa kann ein junger Moslem eine Frau heiraten, ohne ihr eine «Morgengabe» überreichen zu müssen. In seinem Land fordert die Familie des Mädchens diesen Kaufpreis, der meist eine beträchtliche Höhe erreicht. Die durch bittere Erfahrung gewitzigte Orientalin schliesst vor der Heirat einen Ehevertrag ab. Dieser Vertrag sichert sie für den Fall, dass ihr Mann sie eines Tages verlässt oder verstösst. Denn es genügt schon, wenn er in Gegenwart eines Freundes erklärt, dass er sie fortan nicht mehr als seine Frau betrachtet. Meistens käme eine Schweizerin gar nicht auf die Idee, sich durch einen Vertrag für die Zukunft zu sichern. Zweifellos bewahren manche Orientalen ihrer europäischen Frau auch in der Heimat weiterhin die Liebe, und vor Untreue ist man auch in Europa nie sicher. Doch gibt es hier für die Frau wenigstens die Möglichkeit, sich zu wehren. Eine Ehe, die sich jedoch im Orient abspielt und bei der man stets fürchten muss, eine oder gar mehrere Nebenbuhlerinnen zu bekommen, kann nicht erstrebenswert sein. Sollte die Frau einmal für ihren Mann keinen Anreiz mehr bieten, so darf er sie in seiner Heimat jederzeit verlossen. Jetzt könnte die Orientalin die zweite Hälfte der «Morgengabe» verlangen, die laut Ehevertrag fällig wird. Eine Europäerin sieht jedoch völlig mittellos da, selbst Anspruch auf ihre Kinder wird sie in den meisten Fällen nicht erheben können. (Foto Candid Lang)

Tochter heiratet Ausländer - warum nicht?

J.P. Es ist unmöglich, an dieser Stelle auf alle Gründe einzugehen, die den Entschluss zur Heirat eines Ausländers so schwer machen können. Das Auskunftsblatt «Heirat über die Grenze, insbesondere in entfernte Länder» gibt darüber Auskunft. Es umfasst das Familienrecht, die Mehrehe, Auflösung der Ehe, vermögensrechtliche Gesichtspunkte, die Staatsangehörigkeit, das Leben in der Ferne (Klimas); «Keine Europäerin sollte einen auf die Dauer berechneten Aufenthalt in heissen Gegenden in Betracht ziehen.» Die fast fanatische Glaubensfähigkeit Angehöriger anderer Religionen (mit manchmal verbreiteter Verachtung Andersgläubiger) wird behandelt sowie die Frage, warum die Heirat mit einem vermögenden Ausländer eine «goldene Gefangenschaft» sein kann. Auch bei der Verbindung mit Intellektuellen (Ärzten, Anwälten, Lehrern, Kaufleuten) kann im fernen Land «um ein hartes Dasein kämpfen» bedeuten.

Keine Rede von Emanzipation

Die selbständige Frauenarbeit gilt meistens als unfein und wird entweder nicht erlaubt oder nicht geteuer. Die Schweizerin kann also nicht damit

rechnen, in Familie, Gesellschaft und Beruf die Stellung einzunehmen, die sie in der Schweiz als selbstverständlich betrachtet.

Ehevertrag

Unter «vermögensrechtliche Gesichtspunkte» wird dringend empfohlen, einen Ehevertrag abzuschliessen. Er ist zum Beispiel in islamischen Ländern üblich oder sogar obligatorisch und setzt ein Heiratsgeld fest, das der Mann zu bezahlen hat und das der Sicherung der Frau dient. Eine Vereinbarung über das Heiratsgeld ist auch für die Schweizerin, welche einen Moslem heiratet, das einzige Mittel, um für die Dauer eine gewisse Sicherheit zu erlangen.

Das Schicksal der Kinder

kann ein sehr trauriges sein, denn die Kinder werden häufig von den Angehörigen beider Seiten abgelehnt, aber bei einer Scheidung dem Mann zugesprochen. Falls die Frau in die Schweiz zurückkehren kann (nicht alle Staaten lassen die Frau ausreisen), müsste sie die Kinder zurücklassen. Ein Mittel, sich gegen diese Umstände zu wehren, gibt es - nach erfolgtem Abschluss - kaum. Oft ist der letzte Ausweg die gefahrvolle Flucht. Manchmal gelingt sie, wie unser Tatsachenbericht einer Schweizerin, welchen wir heute beginnen und in etwa drei Fortsetzungen veröffentlichen werden, berichtet.

Die Frau bestimmt mit

Zum ersten Zürich-Symposium über die Mitbestimmung der Frau

Rund 450 Teilnehmerinnen hatten sich kürzlich im Hotel International in Zürich-Oerlikon zum ersten Zürich-Symposium «Die Frau bestimmt mit» zusammengefunden, um an der von zwei jungen Mitarbeiterinnen des Verkehrsvereins Zürich, Catherine Ziegler, Vultier und Sylvia Brendlin-Amstutz, organisierten Veranstaltung über die politische Mitarbeit der Frau zu diskutieren. Politikerinnen, Parteivertreterinnen und weitere Persönlichkeiten beiderlei Geschlechts hatten sich für Vorträge und ein Podiumsgespräch zur Verfügung gestellt. Es liegt in der Natur der Sache, dass an solchen Veranstaltungen meist Frauen erscheinen, die sich ohnehin bereits für die Politik interessieren. Trotzdem ist zu hoffen, dass auf dem Weg über die Massenmedien auch diejenigen Frauen erreicht werden können, die der Politik eher skeptisch gegenüberstehen.

Wenn man mancherorts noch immer der Meinung ist, dass Politik sich nicht mit Frau-Sein vereinbaren lasse, weil sie schmutzig sei oder weil Frauen von

sierung unserer Gesellschaft, für den Abbau aller ihrer autoritären Strukturen einsetzen. Emanzipation ist das Gegenteil von fatalistischem Verhalten, sie setzt Aufklärung anstelle von Aberglauben und Kampf anstelle von Schicksalsergebenheit. Die Frau soll mitbestimmen und nicht als Geduldete, als Alibi oder als Dekoration von Männergremien figurieren. Das Schwierige für die Frau ist, dass ihr der Mann in der Doppelrolle eines «Herrschenden» – also Gegers – und eines seinerseits «Abhängigen» – also Komplizen – entgegensteht. Das Schwierige für den Mann ist, dass er der Frau gegenüber einen Verlust (den Verlust der Privilegien) als Gewinn (den Gewinn an Partnerschaft) zu begreifen hat.

Politik ist die Gestaltung unserer gemeinsamen Zukunft

Dr. Lilian Uchtenhagen, National- und Gemeinderätin und Dozentin an der Schule für Soziale Arbeit Zürich, weiss um die falschen Vorstellungen,



Unser Bild zeigt drei Referentinnen (von links): Nationalrätin Dr. Liliane Uchtenhagen, die Publizistin Dr. Liliane Decurtins und die Schriftstellerin Doris Morf während eines Referates «Mutmassungen über die Emanzipation».

Politik ohnehin nichts verstünden, so kann man diesen Argumenten etwa so begegnen: Politik ist so sauber oder so schmutzig wie der Mensch, der sie macht. Es gibt zum Beispiel auch Pornografie; deswegen käme aber niemand auf den Gedanken, alle geschlechtlichen Beziehungen als schmutzig zu bezeichnen. Und: Frauen verstehen von Politik so viel, wie sie verstehen lernen. Es ist eine unsinnige Annahme, dass alle Männer etwas davon verstünden.

Jeder Mensch, der sich mit Problemen der Umwelt beschäftigt, betreibt bereits Politik. Der Eintritt in eine Partei gewährt aber größere Chancen, weil eine Gruppe von Menschen größeren Einfluss hat als eine Einzelperson.

Stadtpräsident Dr. Sigmund Widmer liess der jüngsten und der ältesten Symposium-Teilnehmerin, einer 18- und einer 83jährigen, ein Geschenk und Blumen überreichen und betonte, dass in der Stadt Zürich mit der Mitarbeit der Frauen allerbeste Erfahrungen gemacht worden seien. Die oft geäußerte Meinung, dass eine Frau mehr können müsse als ein Mann, um bei der Vergebung von wichtigen Posten den Vorrang über einen Mann zu eringen, führe dazu, dass sich Frauen meist erst dann exponieren, wenn sie wirklich qualifiziert seien. Es gehe aber immer auch darum, dass die Frauen die ihnen gemässe Denk- und Lebensweise beibehalten und nicht versuchen, die Männer einfach nachzuahmen.

Am ersten Zürich-Symposium wollte man die Frauen auffordern, ihre durch die Entwicklung der Zeit freigeordneten Kräfte in den Dienst der Gesellschaft zu stellen. Aus den Referaten und Diskussionen seien hier ein paar Punkte herausgegriffen.

Mutmassungen über Emanzipation

Dr. August E. Hohler, Redaktor der «National-Zeitung», setzte seiner Genehmigung, dass die Frau – endlich und glücklicherweise – mitbestimmt, die Feststellung gegenüber, dass die Emanzipation der Frauen unvollständig, gefährdet (und möglicherweise gefährlich) ist, so lange nicht der Mensch überhaupt, also auch der Mann, sich emanzipiert. Die weibliche Mitbestimmung und die Überwindung patriarchalischer Privilegien gewinnen ihren eigentlichen Sinn erst, wenn alle sich für eine fundamentale Demokrati-

die Hemmungen und Vorurteile der Frauen der Politik gegenüber. Sie ermunterte sie mit der Bemerkung, dass man nicht über alles Bescheid zu wissen brauche (auch die männliche Politiker müssen vieles ausklammern).

Elisabeth Kopp-Ikle, i. jur., erste Frau im Zürcher Erziehungsrat, Gemeinderätin von Zumikon ZH und Mitarbeiterin in verschiedenen anderen Gremien, möchte nicht an der Forderung einer prozentualen Gleichbeteiligung der Frauen in öffentlichen Ämtern festhalten, sondern sieht den Weg in der Berufung von wirklich qualifizierten Persönlichkeiten, gleich welchen Geschlechts, als Ziel. Je länger, desto deutlicher wachsen die Aufgaben der Politik über die blosse Ordnung des menschlichen Zusammenlebens hinaus. Politik bedeutet die aktive Sorge um die Erhaltung und Erneuerung aller Grundlagen für ein menschenwürdiges Leben überhaupt. Politik in diesem Sinne – nicht im Sinn eines von zu vielen Sonderinteressen überlagerten Spiels und Kampfs um Einfluss – ist zur Existenzfrage geworden. Frau Kopp ist überzeugt, dass man von der Alternative Ehe oder Politik abkommen muss. Diese Alternative stellt sich auch dem Mann nicht. Es ist Zeit, dass man sich darüber klar wird, dass nicht diejenige Mutter am meisten für ihr Kind tut, die sich 24 Stunden im Tag um nichts anderes als um sein Wohl kümmert. Es gilt Prioritäten zu schaffen und Wesentliches vom Unwesentlichen trennen zu lernen. Sie beanstandet auch, dass die Diskussionen allzu geschlechtsbezogen geführt werden und dass man den Frauen vorzugsweise Ressorts in Erziehungs- und Familienfragen überlässt. Die Chancen der Frauen betrachtet sie im Moment für gut, denn keine Partei kann es sich mehr leisten, Frauen auf ihren Listen auszuklammern.

Doris Morf, Zürcher Gemeinderätin und Schriftstellerin, gab einen lebendigen Einblick in die täglichen Pflichten einer aktiven Politikerin und setzte sich gegen die von Männern immer wieder zitierte Behauptung zur Wehr, dass sich eben zu wenige Frauen für öffentliche Ämter zur Verfügung stellen würden. Tatsache sei, dass von einer grossen Zahl von bereitwilligen Frauen nur wenige gewählt würden. (Was natürlich auch bei den Männern der Fall ist).

Gesetze aus Grossmutterns Zeiten

Dr. iur. Liliane Decurtins, Publizistin, nahm das Zivilgesetzbuch mit sei-

nen teilweise frauenfeindlichen Bestimmungen unter Beschuss. Gleichzeitung machte sie aber auch auf Ubelstände, die durch die Nachlässigkeit der Frauen selbst entstehen, aufmerksam. Auch die heutigen Gesetze bieten Möglichkeiten, um den gegebenen Verhältnissen Rechnung zu tragen. Eine davon ist zum Beispiel der Ehevertrag. Wenn so oft Härtefälle für Frauen entstehen, dann hauptsächlich darum, weil sich zu viele einfach um nichts kümmern, was über den Haushalt hinausgehen würde.

Dr. iur. Elisabeth Blunschy-Steiner, Nationalrätin und Mitglied der Eidgenössischen Expertenkommission für die Revision des Familienrechts, zeigte auf, in welcher Form Änderungen im Familienrecht bereits überprüft und vorbereitet werden. Es geht dabei zum Beispiel um den Namen (es soll den Brautleuten überlassen werden, ob sie

den Namen des Mannes oder denjenigen der Frau tragen wollen), das Bürgerrecht, den Wohnsitz und die Wohnung, die berufliche Tätigkeit, das eheliche Güterrecht, um Rechte und Pflichten der Mutter (das Wort «ausserhalb» und «ehelich» wird überhaupt nicht mehr vorkommen; es muss mit der Diskriminierung der unverheirateten Mutter radikal aufgeräumt werden) usw. Für die Frauen sind zwar bedeutende Verbesserungen zu erwarten, doch wird es noch geraume Zeit dauern und noch einigen Einsatz brauchen, bis alle Vorurteile überwunden sind. Vor allem braucht es Frauen, die heute schon im täglichen Leben beweisen, dass sie fähig und bereit sind, die grössere Verantwortung zu tragen, die ihnen das neue Familienrecht bringen wird.

Vreni Wettstein

Solothurn - 13. Sektion des SVA

49. Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der Akademikerinnen in Zürich

Im Zürcher Rathaus hiess Erziehungsdirektor Dr. A. Güpfer die Delegierten und Gäste des Schweizerischen Verbandes der Akademikerinnen willkommen und zwar im Namen des Stadt- und Regierungsrates. Stadtpräsident Dr. S. Widmer hatte sich ebenfalls herbeigewünscht und sass als aufmerksamer Zuhörer im «Parterre» des Rats-saales. Mit dem gestärkten Selbstbewusstsein der Frauen – Einzug ins Parlament – habe auch die Zahl der weiblichen Studierenden zugenommen: 614 im Sommersemester 1952, zehn Jahre später bereits deren 2315.

Von Fahnen und Blumen flankiert, eröffnete die letzte Jahr gewählte Zentralpräsidentin, H. Pfister-Maguin, Rechtsanwalt (Kriens) die Delegiertenversammlung. Solothurn wurde als dreizehnte Sektion in den Schweizerischen Verband der Akademikerinnen aufgenommen (die ersten sieben Sektionen: Basel, Bern, Genf, Neuenburg, St. Gallen, Waadt, Zürich, waren zwischen 1924 und 1931 gegründet worden, 1969 folgte die Zentralschweiz, 1970 Freiburg, 1971 Schaffhausen, Graubünden und Aargau). Die Mitgliederzahl: gegen 1300.

Obligatorische Dienstpflicht der Frauen?

Im Jahresbericht wurden die verschiedenen Vernehmlassungen erwähnt, zu denen der SVA Stellungnahmen erarbeitet hatte, so zur Aenderung der Maturitäts-Anerkennungsverordnung des Eidgenössischen Departementes des Innern, der kaufmännischen Grundausbildung und der Dienstpflicht der Frau im Rahmen des Bundes Schweizerischer Frauenorganisationen. Eine Ad-hoc-Kommission hatte den Lang-Bericht sehr eingehend geprüft. Der SVA vertritt den Standpunkt, dass man zu den Modellen A-D nicht erstarrt Stellung beziehen kann, bevor Grundlagen dazu vorhanden sind. Deshalb fordert er zuerst eine Bestandaufnahme der in der Schweiz bestehenden Organisationen wie Samartervereine, Zivilschutzvereine, Praktikantinnenhilfe usw. und wünscht die Erarbeitung einer wohl dokumentierten Studie mit statistischen Unterlagen, aus welcher der Bedürfnisnachweis der verschiedenen Dienstarten klar hervorgeht. Zudem fordert er eine formelle und materielle Abgrenzung der Begriffe Dienstpflicht – Wehrpflicht. Er kann es auf keinen Fall zulassen, dass eipe Dienstpflicht der Frauen mit dem Argument des nicht erhaltenen Frauenstimm- und -wahlrechts begründet wird. Die Frage eines Obligatoriums irgendwelcher Art kann daher nur dann als Fernziel in Betracht gezogen werden, nachdem ein echtes Bedürfnis nach sorgfältigster

Prüfung bewiesen worden ist. Deshalb unterstützt der SVA den Aus- und Aufbau der bestehenden freiwilligen Organisationen und ist der Ansicht, dass mit gezielter Propaganda und vermehrten Krediten noch viel mehr aus diesen schon bestehenden Möglichkeiten zu holen wäre, nicht zuletzt auf dem Gebiet des Zivilschutzes. Er fordert, dass Vertreterinnen der Frauenverbände in alle jene Kommissionen, vor allem diejenigen des EMD aufgenommen werden, die sich mit Fragen der Gesamtverteidigung befassen. Auch sollten Frauen vermehrt bei Übungen der Landes- oder Gesamtverteidigung zugezogen werden. Vordringlich sieht er den Sozialdienst als Aufgabe der Kantone und Gemeinden. Um die Jugend zum Zivilschutz- und Sozialdienst auf freiwilliger Basis anzuspornen, regt er die Einführung eines Leistungshäftes an, worin die verschiedenen Dienstleistungen und die der Gemeinschaft zur Verfügung gestellten Tage aufgeführt würden. Man könnte sich für «Spitzenkandidatinnen» eine Belohnung und Anerkennung in Form einer öffentlichen Würdigung vorstellen.

1974: 50 Jahre SVA

1974 kann der Schweizerische Verband der Akademikerinnen sein Fünfzig-Jahr-Jubiläum feiern, im selben Jahr, da ein Schweizerischer Frauenkongress über die Bühne gehen soll. Eine Festschrift ist in Vorbereitung, und ein Jubiläumsfonds wird gegründet, der im Rahmen des internationalen Verbandes ein Stipendium ermöglichen soll.

Beim Nachtessen im Zunfthaus «Zur Meisen» berichtete Dr. Emilie Lieberherr in fesselnder Weise über ihre Arbeit im Sozialamt. Der Jugendlichen, Betagten und Frauen nehme sie sich in besonderer Weise an, wie sie es seinerzeit versprochen habe. Sie sprach von den Vor- und Nachteilen einer Kollegialbehörde, von der Personalführung in der Verwaltung und bedauerte, dass im Sozialamt keine Frau eine Kaderstellung innehatte. Sie forderte deshalb die jüngeren Kolleginnen auf, sich um verantwortungsvolle Posten in der Verwaltung zu bewerben, da auch dort die Mitarbeit der Frau erwünscht und notwendig sei.

Der Sonntagmorgen begann mit einem ökumenischen Wortgottesdienst im Fraumünster mit Pfarrer In. Altwegg (Schlieren) und dem Studenten-seelsorger Pater Dr. A. Ziegler, J. Vogelsanger erläuterte aus grosser Sachkenntnis heraus die Chagallfenster, R. Clemens führte durch die Ausstellung «Bühne und Raum», nachmittags besuchten die einen «Volpone», andere «Das Feuerwerk». L. Benz-Burger

früher gesellschaftliche und wirtschaftsbedingte Erziehungshilfen wie Existenznot, Verzicht und anderes mehr an, bewirken Wohlstand und ein Konsumüberangebot heute eher das Gegenteil. Sie wecken Wünsche, zu deren Erfüllung Verzicht, kritisches Abwägen und klare Entscheidungen nicht mehr mit in die Waagschale geworfen werden. Darunter leidet vor allem die Berufswahl. Sie wird mangels Einsicht herausgeschoben und die solide Berufsausbildung oft durch eine Schnellbeile ersetzt. Im weitern geht das Bewusstsein für ein konsumgerechtes Verhalten verloren. Richtig planen, einkaufen, mit dem Geld umgehen sind heute wie eh und je Erfordernisse für eine gesunde Entwicklung von Familie, Staat und Gesellschaft.

In der partnerschaftlichen Gesellschaft hat die Frau ebenfalls noch viel zu lernen. Vorbedingung für ein echtes, partnerschaftliches Verhalten ist eine Beratung in der Schul- oder Berufswahl; eine Schulbildung, die ein gesundes Selbstvertrauen schafft in ihrer Einstellung zur Hausarbeit, zur staatsbürgerlichen Mitarbeit, als Konsumentin und anderes mehr. Die Schule sollte heute auch sexuell-kundliche Probleme behandeln, ohne einer Aufklärungsmanie zu verfallen; ferner Chancengleichheit im Erhrplan bieten. Als wesentlichen Bestandteil der Mädchenbildung erachtet Frau Erni ein obligatorisches Sozialpraktikum im Alter zwischen 18 und 20 Jahren, verbunden, weil zu diesem Zeitpunkt die Einsicht für die hauswirtschaftlichen Belange vorhanden ist, mit dem hauswirtschaftlichen Obligatorium.

Welche Bedeutung der hauswirtschaftlichen und beruflichen Ausbildung in der Lebensgestaltung und der Bewältigung der häuslichen und ausserhäuslichen Aufgaben zukommt, erläuterte Dr. E. Blunschy-Steiner, Nationalrätin (Schwyz). Berufsarbeit, und hier im besonderen Mitarbeit in der Politik, in der Koexistenz von Hausfrau- und Mutterpflichten, lässt sich da durchführen, wo das Verständnis für echte Partnerschaft vorhanden ist und die Rolle der Frau nicht allein im Verdien und der dessen Gegenwart verstanden wird. Je besser die Frau zu planen beziehungsweise Schwerpunkte und Prioritäten zu setzen versteht, desto eher wird es ihr gelingen, Familienpflichten, Berufsarbeit und Politik nebeneinander zu bewältigen. Aus der Sicht praktischer Erfahrungen ermunterte die Referentin die Frauen zu vermehrter Teilnahme in öffentlichen Aufgaben und in der Politik. Es gebe, so betonte sie, heute kaum mehr Bereiche, die nicht mit dem Interesse der Frau und der Familie konfrontiert werden. Wie ihre Vorrednerin bejahte Frau Blunschy das obligatorische Sozialpraktikum zwischen 18 und 20 Jahren, weil es unter anderem das geeignete Forum bilde, um dem jungen Menschen Verständnis und Anteilnahme für unsere gesellschaftlichen und sozialen Verpflichtungen zu wecken.

Eine lebhaft Diskussion, geleitet von Dr. Hedwig Gysi-Oetli, Präsidentin der SAG (Stäfa ZH), beschloss die Tagung. Anemarie Zogg

Der BSF teilt mit:

Der Bund Schweizerischer Frauenorganisationen führte am 23. November seine Vorstandssitzung zum erstenmal in der eigenen Liegenschaft, Winterthurerstrasse 60, 8008 Zürich, durch.

Das Budget 1973 wurde intensiv diskutiert. Man traf Massnahmen, um die allgemeinen Kosten wirksam zu reduzieren.

Der Vorstand befasste sich mit drei eidgenössischen Vernehmlassungsverfahren:

Zur Frage der Erhöhung der Unterschriftenzahlen für Initiative und Referendum. Mit Rücksicht auf die wirtschaftlich und zahlenmässig schwachen Gruppen ist er der Auffassung, dass nach Einführung des Frauenstimmrechts für eine Initiative 100 000 und für ein Referendum 50 000 Unterschriften erforderlich seien.

Zum Bundesgesetz über internationale Entwicklungszusammenarbeit wünscht er einen besonderen Hinweis auf das Problem der Bildung und Schulung.

Zur Neuordnung der Krankenversicherung.

Der Vorstand besprach die Vorarbeiten für den geplanten Kongress der Frauenadachverbände zum Thema: «Die Schweiz im Jahre der Frau 1975». Er findet vorausichtlich im Januar 1975 in Bern statt.

Die Frau in Politik, Beruf und Familie

Informationstagung der SAG

An der 13. Informationstagung der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für hauswirtschaftliche Bildungs- und Berufsfragen nahmen zwei kompetente Referentinnen zu aktuellen Problemen Stellung: Dr. Elisabeth Blunschy-Steiner (Schwyz) orientierte über das Thema «Die Frau in Politik, Beruf und Familie», Prof. Dr. Margrit Erni (Luzern) über «Fragen der Mädchenbildung». In der kritischen Auseinandersetzung zwischen dem Ein- und Jetzt schälten sich klar die Anforderungen heraus, denen die Frau beim heutigen raschen Wandel der sozialen, wirtschaftlichen und politischen Strukturen gewachsen sein muss. Zum Thema der Mädchenbildung sprach Frau Erni die Ziele der heu-

gen Erziehung. Schon der Unterrichtsstoff sollte auf das Wesentlichste beschränkt, die Schülerinnen zur selbständigen Erarbeitung ihres Wissens und zum selbständigen, eigenständigen Denken angeleitet werden. Wesentlich ist dabei die Gelegenheit zum eigenen Experiment beziehungsweise die Lehre aus den eigenen Fehlern. Erziehung zur Toleranz, zu differenziertem Denken, das frei ist vor einer Verabsolutierung des eigenen Standpunktes, erleichtert das Zusammenleben in der pluralistischen Gesellschaft. Gutes Planen, verbunden mit dem heute geforderten beruflichen Rüstzeug verfahren zur erfolgreichen Bewältigung der Aufgaben, wie sie unsere Leistungsgesellschaft fordert. Boten sich

Für das Können gibt es nur einen Beweis, das Tun. Marie von Ebner-Eschenbach

rechts § fragen

Muss eine Tochter ihre Mutter unterstützen?

Das Zivilgesetzbuch enthält in seinem neunten Titel zwei Vorschriften über die Unterstützungspflichten innerhalb der Familiengemeinschaft. Zwar haben diese beiden Bestimmungen seit Einführung des Sozialversicherungsrechtes, vor allem der AHV und der Invalidenversicherung (IV) stark an Bedeutung verloren. Dank dieser Versicherungen und der entsprechenden Beihilfen der Gemeinden ist für diejenigen Fälle vorgesorgt, in denen es erfahrungsgemäss zu Notsituationen kommen könnte, das heisst, wenn jemand invalid wird, infolge seines Alters nicht mehr arbeiten kann oder wenn der Vater und Ehemann stirbt.

Trotzdem ist es interessant, sich einmal zu überlegen, das es vor Bestand der Sozialversicherungen der Familie übertragen war, in Nötfällen einzuspringen. Auch heute kommt es noch vor, dass die Verwandtenunterstützung nach Zivilgesetzbuch angewendet wird, dann nämlich, wenn es sich um Fälle handelt, für die keine Sozialversicherung besteht oder sonst staatliche Sozialleistungen erbracht werden. So kann es zum Beispiel vorkommen, dass Grosseltern ein Enkelkind unterstützen müssen, weil seine Eltern geschieden sind und die Mutter aus irgendwelchen Gründen nicht für das Kind aufkommen kann und die Alimente, die der Vater bezahlen müsste, nicht erhältlich gemacht werden können.

Wann kann jemand Verwandtenunterstützung beanspruchen?

Voraussetzung ist eine Notlage beim Unterstützungsberechtigten. Es spielt dabei keine Rolle, ob die Notlage verschuldet oder unverschuldet entstanden ist. Für den Berechtigten ist dies eine günstige Situation, für den Pflichtigen kann es ärgerlich sein, dann nämlich, wenn er wegen der unvermeidlichen Lebensführung des andern zur Kasse gebeten wird. Trotzdem ist es sicher richtig, dass keine Diskussionen darüber geführt werden müssen, ob und in welchem Masse der Berechtigte an seiner Situation schuld ist.

Wer ist zur Zahlung verpflichtet?

Unterstützungspflichtig sind Blutsverwandte in auf- und absteigender Linie, das heisst Eltern/Kinder, Grosseltern/Grosskinder, Urgrosseltern/Urgrosskinder. Die Verpflichtung gilt gleichermassen für männliche wie für weibliche Blutsverwandte. Geschwister können gegenseitig nur

zu Unterstützungsleistungen verpflichtet werden, wenn sie sich in günstigen Verhältnissen befinden, das heisst wenn sie finanziell so stehen, dass ihnen die Leistung von Unterstützung möglich ist, ohne dass sie sich dabei in ihrem Lebensstandard einschränken müssen. Gegenüber allen andern Blutsverwandten besteht keine Verpflichtung, sie zu unterstützen. Verschwägerete, also Schwiegersohn/Schwiegermutter oder Schwager/Schwägerin sind ebenfalls nicht verpflichtet, sich gegenseitig zu unterstützen.

Wieviel muss bezahlt werden?

Die Höhe einer allfälligen Zahlung muss von Fall zu Fall festgelegt werden. Einerseits muss auf die Bedürfnisse des Berechtigten, andererseits auf die Leistungsfähigkeit des Verpflichteten Rücksicht genommen werden. Eine verheiratete Frau ist allenfalls günstiger gestellt als eine unverheiratete Frau oder als ein Bruder. Nur was ihr persönlich gehört, sei es Vermögen oder Einkommen und nicht das, was der Ehemann ihr zur Verfügung stellt, kann herangezogen werden. Sie muss dann keine Zahlungen leisten, wenn sie kein eigenes Einkommen oder Vermögen hat. Daher wird nicht selten die Ansicht geäußert, eine Tochter sei überhaupt nicht verpflichtet, ihren Eltern zum Beispiel Unterstützungsleistungen zu bezahlen.

Wer fordert die Beträge ein?

In der Praxis wendet sich derjenige, der in Not gerät, zuerst einmal an die Armenbehörde seiner Wohngemeinde. Diese wird ihm beistehen und dann abklären, wer von seinen Verwandten im Sinne der geschilderten Regelung zu Unterstützungsleistungen herangezogen werden kann. Die Behörde wird sich mit diesen Verwandten in Verbindung setzen und versuchen, mit ihnen auf gütlicher Basis eine Einigung zu erzielen.

Das Verwandtenunterstützungsrecht bietet viele menschliche Probleme. Genau wie beim Erbrecht wird schematisch auf den Grad der Blutsverwandtschaft abgestellt und keine Rücksicht auf die menschlichen Beziehungen genommen, die zwischen den Verwandten bestehen. Es lässt sich wohl kaum anders regeln, doch haben staatliche Sozialleistungen den Vorteil, dass sie unpersönlich sind und es daher vielleicht weniger belastend ist, sie in Anspruch zu nehmen.

Vereina Bräm, lic. iur.



«Ich will nur schnell „grüßle“, was im „Weihnachts-Törl“ für Herrlichkeiten abgebildet sind. Ich mach's dann schon wieder zu...» (Foto Greti Oechsl)

Zum 85. Geburtstag von Emmi Bloch

Während ich in meiner Redaktionsstube an dieser Ausgabe des «Schweizer Frauenblattes» bastelte, schweiften meine Gedanken immer wieder nach Verikon, wo Emmi Bloch am 24. November ihren 85. Geburtstag feierte. Mit Emmi Bloch verbunden mich viele liebe Erinnerungen, die zu einer Zeit beginnen, da ich noch keine Ahnung hatte, dass ich einmal in die Fussstapfen der ehemaligen Redaktorin des «Frauenblattes» treten würde. Damals, als ich sie kennenlernte, schätzte ich vor allem das stille Ecklein, das sie mir stets bereit hielt, wenn ich dem Lärmen meiner Kinder für ein paar Minuten enttrinnen wollte und ein anregendes Gespräch mit einer klugen, erfahrenen Frau suchte. Meine Töchter hatten bald bemerkt, dass Emmi Bloch eine sichere Fundgrube von Geschichten und Bastelideen war und dass man bei ihr immer auf geduldig, einführendes Verständnis stiess, wenn die Sörglein des Kinderalters gar zu schwer drückten. Meine Erstgeborene konnte eben auf eigenen Beinen stehen, als wir Emmi Blochs Nachbarn wurden, und bald hatte ich herausgefunden, dass Vermisste meist unter ihrem Küchenfenster zu finden waren, wo ich sie lauthals «Boch Back» um Zwiebacknachschub zu «beteln» pflegte.

Damals hat mir Emmi Bloch oft aus ihrer Redaktionszeit beim «Schweizer Frauenblatt» erzählt, von dessen Existenz ich von ihr zum erstenmal erfuhr. Sie hat als dessen Redaktorin in den dreissiger Jahren zu einer Zeit um die Gleichberechtigung der Frauen gekämpft, als das noch bedeutend schwieriger war als heute, zu einer Zeit, in der man sich mit solchen Ideen mancherorts sehr unbeliebt gemacht hat. Sie hat mit blendenden Leitartikeln für das Frauenstimm- und -wahlrecht gefochten, und der 7. Februar 1971, an welchem die politische Gleichberechtigung der Frau Tat und Wahrheit wurde, war einer ihrer schönsten Tage.

Längst bin ich aus Verikon weggezogen; die Zeit jedoch, die ich dort verbracht, ist untrennbar mit der Erinnerung an die mit Emmi Bloch gemeinsam verbrachten Stunden verbunden.

Heute noch ist ihr Ueriker Chalet ein Ort der Begegnung für Frauen und Männer von nah und fern. Heute noch verfolgt sie mit wachem Interesse alles, was auf dieser Welt geschieht, das es noch lange so bleiben möge, das sie bei guter Gesundheit noch viele Jahre in ihrer gemütlichen Stube oder im Schatten ihrer Haselstaude in anregende Gespräche vertieft zu treffen ist, das wünschen wir ihr von ganzem Herzen.

Vreni Wettstein

Arbeitsplanung — A und O des guten Haushaltes

Erste Prüfung für Hausangestellte in Uttewil

A. M. Sch. Die Familiengemeinschaft hat, trotz allen Unkenrufen, nicht ausgedient. Es ist hier nicht der Platz, eine soziologische Betrachtung über die Bedeutung der Familie in der heutigen Zeit anzustellen. Eines darf jedoch mit Nachdruck hervorgehoben werden, nämlich dass die Hausarbeit derart aufgewertet wurde, dass sie bedeutend mehr Abwechslung, eigene Initiative und Verantwortung mit sich bringt als jede Tagaus, tagein gleichbleibende Arbeit in einer Fabrik. Wo beispielsweise die Hausfrau und Mutter einer ausserhäuslichen Tätigkeit nachgeht,

kann die gut ausgebildete Hausangestellte einen verantwortungsvollen, gut bezahlten Posten bekleiden.

In der Frauen- und Töcherschule Uttewil FR unterzogen sich kürzlich neun Töchter einer Prüfung für Hausangestellte — der ersten dieser Art —, die von der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für hauswirtschaftliche Bildungs- und Berufsfragen (SAG) durchgeführt wurde. Bei dieser recht anspruchsvollen Prüfung handelte es sich weder um eine Haushallehrprüfung noch um eine Diplomierung für treue, langjährige Dienste im Haushalt.

Die SAG setzt sich für den Ausbau und die Aufwertung des hauswirtschaftlichen Berufes ein. Auf Initiative der kantonal-solothurnischen Arbeitsgemeinschaft kamen die ersten Fortbildungskurse für Hausangestellte zustande. Bedingung für die Zulassung an die Prüfung war, dass die Töchter nach absolvierter Haushallehre weiterhin in einem Haushalt arbeiten und während zweier Jahre Praxis pro Jahr einen achtwöchigen Spezialkurs für Kochen oder Handarbeiten besuchen. Töchter, die beide Kurse hinter sich hatten, konnten sich für den Vorbereitungskurs von zweieinhalb Wochen anmelden, die, wie die vorhergehenden Kurse, in der genannten Schule durchgeführt wurden.

Die neun Kandidatinnen wurden ausser in hauswirtschaftlichen auch in allgemeinbildenden Fächern unterrichtet. Das Hauptgewicht der Prüfung lag auf der Arbeitsplanung, die für eine zeitgemässe Haushaltsführung unerlässlich ist. Sämtliche Prüflinge bestanden das Examen. Aus der Hand der SAG-Präsidentin, Dr. Hedwig Gysi, konnten die Töchter eine Urkunde und den Prüfungsausweis entgegennehmen.

L. Voellmy, Adjunktin des BIGA, gab bekannt, dass weitere derartige Prüfungen folgen sollen, so im Verlaufe dieses Winters eine für «Pfarrköchinnen», welche die Fortbildungskurse bereits besucht.

Die nächste Etappe in der hauswirtschaftlichen Ausbildung und praktischen Tätigkeit führt zur eigenständig geregelten Berufsprüfung für Haushalleiterinnen, analog der Berufsprüfung für Bäuerinnen. Die schlichte Schlussfeier bot Anlass, die jungen Töchter sowie ihre Angehörigen und weitere interessierte Kreise über die neuen Arbeitsbedingungen, welche das revidierte Arbeitsvertragsrecht im OR bringt, zu informieren. E. Stalder-Merz, Präsidentin des bernischen Hausangestelltenvereins, machte in knapper Form mit den wichtigsten Neuerungen bekannt.



Eine der neun Diplomandinnen, die in Uttewil die erste Prüfung für Hausangestellte bestanden haben.

kleine Atempause

Was es so alles gibt

Auszug aus dem Protokoll des Regierungsrates des Kantons Zürich

Kantonsrat Dr. Armin Huber (Winterthur), hat am 25. September 1972 folgende Kleine Anfrage eingereicht:

Kürzlich war eine Schulklasse genötigt, «in Socken durch die Kyburg» (so eine Pressemittelung) zu wandeln, weil der Schlosswart das Betreten der Gebäulichkeiten in Strassenschuhen mit der Begründung untersagte, das Schloss sei soben gereinigt worden.

Ist der Regierungsrat bereit, solchem Unfug Einhalt zu gebieten und derartige Schlosswart-Auswüchse auf ein vernünftiges Mass zurückzuschneiden?

Der Regierungsrat antwortet wie folgt:

Die Besuchsordnung für die Kyburg sieht für Schulklassen keine besondere Bestimmungen über das Schuhwerk vor. Da jedoch dem Schlossbesuch meistens Wanderungen durch Feld und Wald vorangehen, ist der Wunsch des Schlosswarts, dass für die Besichtigung Turnschuhe mitgenommen werden, verständlich. An schönen Tagen besuchen nicht selten bis zu 750 Schüler das Schloss. Der Vorfall, welcher Anlass zur vorliegenden Kleinen Anfrage gab, ereignete sich am Tag nach der wöchentlichen Hauptreifeprüfung, für welchen drei Schulklassen zum Besuch angemeldet waren. Einer Klasse konnte die Empfehlung des Schlosswarts nicht mitgeteilt werden, weshalb dieser die Schüler aufforderte, das Schloss in Socken zu besichtigen. Der Schlosswart wurde angewiesen, von solchen Anordnungen künftig abzusehen.

Randbemerkung

Will man uns den letzten Nerv ausreissen?

Transistor- und Background-Musik sind zur Seuche geworden: Nicht einmal in der eigenen Wohnung, geschweige denn auf dem eigenen Balkon hat man Ruhe. Der einzige, der sich freut, ist der Hersteller von Ohrpax. Auch Pipi darf man nicht mehr ohne Musikbegleitung machen: Dieses Restaurant, jenes Warenhaus berieselt den Besucher sogar am stillen Oertchen mit Musik.

Als neueste Seuche lassen die Geschäfte «Musik» per Lautsprecher auf die Strasse tönen, in der Illusion, damit Käufer anzulocken. Wie viele sie so verschrecken, ganz wie alle andern Dienstleistungsbetriebe mit Musikbegleitung, spielt keine Rolle. Vorerst sind's nur einige Geschäfte, bald dürften es Hunderte sein. Der Steuerzahler, der auch für — so weit wie möglich ungestörte Benutzung der Strassen zahlt (Auto- und anderer unvermeidlicher Lärm genügt), nimmt die neue Störung geduldig hin, so wie er alles hinnimmt: Er hat schon lange resigniert und sonst genug Sorgen. Die Stadt, die einerseits Steuerelder für Lärmbekämpfung einsetzt, lässt andererseits jede neue Seuche erst einmal ungestört wüten. Am Anfang einzugreifen wäre zu einfach.

In New York hat unlängst ein Privatier einen Prozess gegen Central Station gewonnen: Die Background Musik musste dort abgestellt werden. Der erste Antigeräuschklub ist bereits gegründet: Seine Mitglieder meiden Restaurants mit Musik und kaufen in besiedelten Geschäften nicht mehr ein. Die Städte ihrerseits täten gut daran, die unterirdischen Bahnhofspassagen usw. lärmtreu zu halten und dafür zu sorgen, dass Passanten nicht mit Lautsprechergequak belastigt werden. Denn die Geschäfte selbst kann schliesslich meiden wer will, die Strasse aber leider nicht.

Im übrigen hat jedermann das eigene Radio, das er, je nach Wunsch, an oder abstellen kann. Niemand ist auf Background-Berieselung angewiesen. Weder auf der Strasse noch im Restaurant oder Geschäft. Bestimmt kommt kein Kunde weniger, wenn die Warenhäuser diese Plage abstellen. Aber sicher käme mancher mehr!

Monique Humbert

Eintopfgerichte à la Esther Vilar

Eine nicht ernst zu nehmende Veranstaltung im Zürcher «Bernhard littéraire»

«Nur ihre Dummheit, ihre Albernheit, ihre Lächerlichkeit, ihre Verlogenheit, ihre Gefühlskälte und ihr abgrundtief bödes Geschwätz hat sie noch nie abgelegt», schrieb Esther Vilar über die Frau. Schrieb sie dies wohl von sich selber? Sie kann vom Erlös ihres Buches «Der dressierte Mann» nicht nur herrlich (oder dämlich?) leben, sondern wird noch herumgebeten für weitere Einnahmen.

Esther Vilar kocht nur mit zwei Töpfen. In den ersten wirft sie sämtliche Frauen (sie nennt alle dumm, verblödet, korrupt und vom Geldverklavter Männer lebend) und in den andern sämtliche Männer (sie nennt sie alle schön, wohlgewachsen, hervorragend intelligent, ritterlich). Dem letztem Topf widmet sie ihre ganze Liebe, dem erstern ihre ganze Verachtung. In ihrem grenzenlosen Hass auf ihr eigenes Geschlecht (deren Austausch sie meisteinhalt zu definieren versteht) vergeudet sie jedoch keine Minute, um nach historischen, biologischen oder soziologischen Ursachen und Zusammenhängen zu forschen. In den Topf werfen und behaupten ist für sie das einfachste Kochrezept. Nach diesem Prinzip verfuhr sie auch am 18. November im Zürcher Bernhard-Theater. Ein gemischtes Publikum, Männer und Frauen aller Altersgruppen, warteten auf die Beantwortung von über 100 schriftlich eingereichten Fragen, die der «Züri-Leu» eingesammelt hatte.

Esther Vilar sass — himmelblau ge-

kleidet mit gleichfarbigen Schuhen — im Baby-Look auf der roten Bühne. Ihr Gesicht war von langen Haaren verdeckt, als hätte eine besorgte Grossmutter ein Kind nach dem Bade mit dem Frohtuch vor der frischen Luft schützen wollen. Ein Mikrofon für Fragesteller war nicht vorgesehen. Einzelne versuchten, Dauermonologe zu halten, zugunsten des einen oder andern «Vilartopfs», leider zugunsten der übrigen Zuhörer, die kaum ein Wort davon verstanden und das so Gebotene (oder Nichtverstandene) in schlechtem Verhältnis zu ihren Ausgaben (Eintritt Fr. 5.50 plus Konsumation plus Service) fanden oder die selber gerne etwas gefragt hätten, aber nicht beachtet wurden.

Esther Vilar verstand es geschickt, Fragen, die sie nicht beantworten wollte, auszuweichen, andere kurz mit unbegründeten oder nicht den Tatsachen entsprechenden Behauptungen abzutun oder bei weitem immer nur auf ihre Thesen (sie nennt die Behauptungen und grob Verallgemeinerungen ihres Buches jetzt Thesen), zu verweisen. Enttäuscht verliess man die Veranstaltung. Deprimierend war die Ignoranz über Geschichte und Soziologie der Frau sowohl bei der Bestellerautorin wie auch beim Publikum. Die bestehende Literatur dieser Richtung scheint nicht nur der himmelblauen Frauenhasserin, sondern auch den in ihren Ansichten in pro und kontra gespaltenen Zuhörern nicht bekannt zu sein. Berta Rahm

Treffpunkt für Konsumenten

Es geht um die Wurst

Der Konsumentenbund verlangt die Angabe der Zusammensetzung von Würstwaren aller Art, wie es verschiedene Grossverleiher heute schon praktizieren. Zur gewünschten Deklaration gehört der ausdrückliche Vermerk «phosphatfrei oder «Mit Phosphaten hergestellt». Ein blosser Hinweis auf die Verwendung bewilligter Hilfsstoffe genügt keineswegs. Dem Vernehmen nach scheinen die zuständigen Behörden eine Würstdeklaration gezogen zu sein, nicht zuletzt im Hinblick auf eine erleichterte Überwachung ihrer geplanten Qualitätsvorschriften. Solche Vorschriften drängen sich um so mehr auf, als die Güte der Würstwaren nicht selten zu wünschen übrig lässt.

Mindestanforderungen für die Fabrikation

In diesen Wochen soll der Entwurf der Mindestanforderungen für die Würstherstellung vom Eidgenössischen Veterinäramt in die Vernehmlassung gegeben werden. Wir erachten es als selbstverständlich, dass sowohl die Stiftung für Konsumentenschutz (SKS) als auch der Konsumentenbund bezogen werden. Neben anderen Fragen werden dabei die Bedenken zu prüfen sein, wonach Mindestanforderungen die Würstqualitäten auf das gesetzliche Minimum herabdrücken könnten; einer solchen Tendenz sollte mit der Deklaration entgegengewirkt werden.

Nur bestimmte Phosphate

Jahrelang sträubte sich das Eidgenössische Veterinäramt, dem Drängen der Hersteller von Würst- und anderen Fleischwaren nachzugeben und Polyphosphate als Hilfsstoffe für die Herstellung von Fleischwaren zuzulassen. Am 12. Juli 1972 war es jedoch soweit: In einer Verfügung wurden die linearkondensierten Polyphosphate als Hilfsstoffe für die Produktion zugelassen. Die zugefügte Menge darf 0,3 Prozent der fertigen Fleischwurst nicht übersteigen; insbesondere verboten sind die zyklisch kondensierten Phosphate, da diese Substanzen nicht in der Lage sind, die Funktion des im lebenden beziehungsweise frischgeschlachteten Tierkörper vorhandenen spezifischen Phosphates zu übernehmen. Der pH der gelösten Phosphate wird auf 8,5 beschränkt, womit eine emulgierende Wirkung für mehr Fett und/oder Wasser ausgeschlossen ist. Solcherart wird verhindert, den Würstwaren zwar nicht gesundheitsschädliche, aber qualitätsmindernde Substanzen in grösseren Mengen beizumischen.

Korrigierende Wirkung

Etwa 80 Prozent aller zurzeit verkauften Brühwürste sind heute mit Gefrierfleisch zubereitet. Nur der Rest wird noch aus dem qualitativ wertvolleren schlachtwarmen Fleisch her-

gestellt. Ein wesentlicher Grund ist, dass die Würstqualität in starkem Masse von der Bindefähigkeit des Rohmaterials abhängt; diese Eigenschaft ist bei Frischfleisch ausgezeichnet, bei Gefrierfleisch jedoch weitgehend verloren. Bei der Verarbeitung von Gefrierfleisch liegen zum Zeitpunkt der Fremdwasserzuschüttung Temperaturen um null Grad und tiefer vor, so dass nur noch Phosphatsalze das Muskeleisweiss befähigen, bei diesen Temperaturen in ausreichendem Masse in Lösung zu gehen und geweblüchliche Wassererschüttung zu binden. Dabei kann der ursprüngliche Gehalt des warmen Frischfleischs nur zu 60 bis 70 Prozent wiederhergestellt werden. Diese verlorene Bindefähigkeit und die Lösungsunfähigkeit des Muskeleisweiss kann auch nicht durch Auftauen oder Erwärmen wiedergewonnen werden.

Phosphatzusatz - das kleinere Übel

Moderne Schlachtmethoden, intensiver internationaler Fleischhandel und die industrielle Verwertung verlangen eine preisgünstige Methode der Lagerung und des Transports von Fleisch; dafür kommt heutzutage die Tiefkühlung in Frage, also eine Technik, die gegenüber anderen Arten der Konservierung am wenigsten qualitative Einbussen zur Folge hat und allen geforderten hygienischen Vorkehrungen Rechnung trägt. So kann beispielsweise Schinken ohne Phosphat praktisch nur pasteurisiert werden. Pasteurisierte Pökelschinken sind aber viel weniger haltbar und unter Umständen gefährlich. Der Zusatz von Phosphaten erlaubt hier eine echte Konservierung ohne grosses Risiko von Fehlfabrikation. Im zugelassenen begrenzten Rahmen kann die Phosphatverwendung gesundheitlich als absolut unschädlich bezeichnet werden. Unbedingt notwendig ist jedoch eine strenge und permanente Kontrolle der Phosphatverwendung, insbesondere in den grossen privaten Schlachthäusern.

Schweizerischer Konsumentenbund (SKB)

Werbefilme in Examen

Jeden Sommer werden Werbefilme für Fernsehen und Kino vor Fachleuten präsentiert und ausgezeichnet. Für die schweizerische Werbefilmproduktion ist der Schweizerische Reklame-Verband (SRV) zuständig, auf internationaler Ebene geschieht die Auslese am Internationalen Werbefilm Festival in Venedig. Im Spätherbst werden die prämierten Filme dann jeweils in zehn Städten unseres Landes einem weiteren Publikum vorgeführt.

In diesem Jahr konnte der Schweizerische Reklame-Verband keinen Grand Prix vergeben. Die schweizerischen Filme, so hiess es, seien zwar gut und sauber gemacht, es fehle ihnen jedoch oft am «nötigen Pfiff».

Auch international war die Schweiz 1972 nicht besonders erfolgreich. Immerhin reichte es für zweimal Gold und ein Diplom. Von den 1400 in Venedig vorgeführten Filmen waren 82 schweizerischer Herkunft.

Gut im Rennen um einen Preis lagen in diesem Jahr die französischen Produktionen. Ueberhaupt nicht vertreten war die Bundesrepublik, deren Filme zu sehr von «penetranter Direktheit» gewesen seien. USA, England und Schweden bemühten sich um Natürlichkeit.

Im grossen Preis der Werbung SRV errang beispielsweise der Film mit Walter Roderer, in welchem für ein Rackette-Gerät geworben wurde, die Silberne Palme. (Werbegentur J. W. Thompson.) Den internationalen Goldenen Löwen und die schweizerische Silberne Palme brachte der Werbe-

agentur Adolf Wirz AG der Film ein, in welchem am Beispiel eines angeschnittenen Brotes die Frischhaltewirkung von Alu-Folien demonstriert wurde. Gleich fünfmal wurde die Agentur Gerster, Gredinger und Kutter vom SRV ausgezeichnet, dreimal die Firma Gisler & Gisler.

Eine köstliche schwedische Produktion (der einzige schwedische Film, der in Venedig ausgezeichnet wurde), mochten wir versuchen zu schildern. Sie hiess «Little old lady» und warb ganz allgemein für Versicherungen. (Werbegentur Young & Rubicam AB).

Eine kleine alte Dame tritt aus ihrem Haus und geht die Strasse entlang. Man sieht über ihr einen Balkon, auf dem eine Geranienkiste installiert werden soll. Kurz hinter der Passantin - rums - fällt die Kiste zu Boden. Sie geht weiter. An der Ecke der Strasse steht ein Früchte- und Gemüsestand. Von Trottoir um die Ecke her rollt ein Fass auf den Stand zu. Rums - krachend fällt der Stand zusammen. Die kleine alte Dame ist aber schon vorüber. Sie gelangt in eine enge Gasse, wo sich zwei Männer damit abmühen, ein Klavier an Stricken in die Höhe zu ziehen. Hinter unserer Passantin - rums - kracht das Klavier aufs Pflaster. Unbeirrt geht sie weiter. Da rollt ein Fussball auf sie zu. Kein Mensch ist weit und breit zu sehen. Sie schaut sich um, schaut auf den Ball. Es lockt sie - Kick - tschütet den Ball, und klirr - in eine Fensterscheibe. Die kleine alte Dame ergreift die Flucht. Nun kommen die ersten Worte in diesem

Film, sinnemäss: «Manchmal hat man doch eine Versicherung nötig...»

Es gab noch mehr Filme dieser Art, die mit wenig Worten viel aussagten. Sie heben sich wohlthunend von den wortreichen, oft aufdringlichen und marktschreierischen Werbespots ab, die wir bis zum Ueberdruß vorgesetzt bekommen. Zum Glück gelangen sie kaum «in die Ränge», wenn Preise vergeben werden.

H. C.-O

Immer mehr Kleinhaltungen

Am Ende 1970 wurden in der Schweiz 2051 592 private Haushaltungen gezählt. Deren Bestand hat innert zehn Jahren um 30 Prozent zugenommen, die Bevölkerung jedoch gleichzeitig nur um 18 Prozent. Ein überdurchschnittliches Wachstum weisen die Kleinhaltungen aus: Diejenigen mit einer Person erhöhten sich von 1960 bis 1970 um 80 Prozent und diejenigen mit zwei Personen um 38 Prozent. Diese beiden Kategorien umfassen im Jahre 1970 schon 48 Prozent, das heisst nahezu die Hälfte aller Haushaltungen, wogegen ihr Anteil im Jahre 1960 erst 41 Prozent betragen hatte. Bei allen andern Haushaltstypen sind rückläufige Anteile zu registrieren, so unter anderem bei den Haushaltungen mit drei Personen von 20,6 auf 19,3 Prozent, bei denjenigen mit vier Personen von 17,1 auf 16,9 und bei denjenigen mit fünf Personen von 10,2 auf 8,3 Prozent. Die Verlagerung auf die Kleinhaltungen hat den Wohnbedarf über die Bevölkerungsentwicklung hinaus gesteigert und damit zur Abnahme der Wohndichte von 3,4 Personen je Wohnung im Jahre 1960 auf etwas unter drei Personen im Jahre 1970 beigetragen.

Teures Bargeld

Die Stiftung für Konsumentenschutz (SKS) fordert vehement eine eigenständige Gesetzgebung. Die Kleinkreditinstitute haben immer noch einen beträchtlichen Spielraum für nicht ganz einwandfreie Werbung und anfichtbare Geschäftsbedingungen.

Auf einem Brief, den ein Pürsörger kürzlich einem Finanzinstitut über seinen Klienten zukommen liess, entnehmen wir folgende berechtigte Kritik:

«Die Lage ist sehr ungünstig. Bei der sehr zeitigen Kreditanfrage wäre es ihnen bei seriöser Abklärung ein Leichtes gewesen, den drohenden Verlust vorzusehen. Leider machen wir immer wieder die Erfahrung, dass die Kleinkredite unter Mischachtung jeglichen seriösen Geschäftsgebarens abgegeben werden. Die Abklärung der Zahlungsfähigkeit erfolgt dermassen liederlich, dass immer wieder Unheil entsteht. Die masslos überbordende Reklame für Kleinkredite hat zur Folge, dass gerade die charakterlich hilflosen Menschen hereinfallen und sich mit diesen Krediten irgendein Statussymbol unserer Konsumgesellschaft anschaffen. An den Folgen haben dann die Familien jahrelang zu leiden. Die Bankinstitute müssen sich besser bewusst werden, welches Unheil sie in diese Familien bringen. Wenn Sie und die andern Kleinkreditbanken nicht von selber einsehen, dass die Geschäftsführung auch sozialethische Seiten hat, nicht nur profitorientierte, so werden Beschränkungen der Reklame ihrer Branche auf politischer Ebene durchgesetzt werden müssen.»

Stiftung für Konsumentenschutz (SKS)

Kein Abendverkauf in Lausanne?

In Lausanne hat sich das Personal von Warenhäusern in einer Resolution energisch gegen den Abendverkauf ausgesprochen und den einheitlichen Ladenschluss um 18.30 Uhr verlangt. Begründet wird diese Haltung damit, dass längere Öffnungszeiten der Läden, den Massnahmen gegen die Inflation widerspreche. Eine Befragung der Warenhäuser haben ergeben, dass 87 Prozent von ihnen mit der heutigen Ladenschlussregelung zufrieden seien.

Verantwortliche Redaktion:

Hilde Custer-Orzeret
Vorstandsmitglied
des Konsumentinnenforums

Brauerstrasse 62
9016 St. Gallen
Telefon 071 24 48 89

Schlagzeilen um die Wurst

Kontroverse: Migros - Konsumentinnenforum

H. C.-O In der letzten Nummer der vom Konsumentinnenforum herausgegebenen Konsumentenzeitschrift «prüf mit» wurde ein Artikel des Schlachthofdirektors Dr. med. vet. S. Debrot von Lausanne veröffentlicht unter dem Titel: «Die Polyphosphate haben gewonnen.» Im Anschluss daran verlangte das Konsumentinnenforum mit Nachdruck, dass nun endlich die Normen für Fabrikation von Würstwaren in Kraft gesetzt würden, an denen schon seit Jahren gearbeitet wird. Ausserdem seien die nötigen Vorkehrungen für eine wirksame Kontrolle der amtlichen Lebensmittellaboratorien zu treffen. Neu zu überdenken sei aber auch das Problem der industriellen Intensiv-Aufzucht von Schlachttvieh, um zu verhindern, dass minderwertige Fleischqualitäten unter Anwendung von Hilfsmitteln in scheinbar bessere Qualitäten umfunktioniert werden müssten.

Dieser Kommentar erweckte bei Pierre Arnold, einem wichtigen Mann im Migros-Genossenschaftsbund, heftiges Missfallen. Er liess in allen grösseren Zeitungen der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin am 23. November ganzseitige Inserate erscheinen unter dem Titel:

Konsumentenvertreterinnen!

Darin beklagte er sich unter anderem bitter darüber, dass den Anstrengungen der Migros zugunsten der Konsumenten nicht die gebührende Achtung seitens des «Forums» gezollt worden sei. Der Ton des Inserates war gezielt und aufgeregt, und für die Konsumentenvertreterinnen einfach unverständlich. Der Inhalt zeugte von wenig Sachkenntnis über den Zusammenhang zwischen der Fédération Romande des Consommatrices, die im Welschland zum Würststreik aufgerufen hat, und dem Konsumentinnenforum der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin, das ausdrücklich von einem Streikaufruf Abstand genommen hatte.

Die Reaktion des Konsumentinnenforums

Eine Woche später berief das Konsumentinnenforum eine gutbesuchte Pressekonferenz nach Zürich ein, um zu einer Klärung der Sachlage beizutragen. Den Pressevertretern wurde

eine Stellungnahme unterbreitet, die wie folgt lautet:

1. «Prüf mit» ist keine deutschschweizerische Ausgabe von «j'achète mieux» (wie im Migros-Insert behauptet worden war. H. C.-O). Beide Zeitschriften werden unabhängig voneinander redigiert, obwohl die Ziele die gleichen sind, nämlich objektive Information des Konsumenten und Anregung zu kritischem Konsumverhalten. Gelegentlich tauschen die beiden Blätter Artikel und Tests von gesamt-schweizerischem Interesse aus. So übernahm «prüf mit» den Phosphatartikel aus «j'achète mieux».

2. Das Konsumentinnenforum der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin hatte sich dem Käuferstreik der Fédération Romande des Consommatrices nicht angeschlossen.

3. Der Konsument versteht unter Qualitätsnormen allgemein verbindliche Richtlinien für die Herstellung von Würstwaren. Von einer einzelnen Unternehmung (Migros) auf ihre eigene Produktion ausgerichtete Qualitätsvorschriften sind wohl zu begrüssen, nicht aber zu vergleichen mit gesetzlich verankerten Normen. Der im Frühjahr 1971 von «prüf mit» durchgeführte Würstwarentest hat klar gezeigt, dass auch die Würstwaren in der Migros je nach Filiale unterschiedlich in der Qualität sind.

4. Der Verfasser des im Inserat angeführten Phosphatartikels, der «gewisse Dr. med. vet. Debrot» ist ein Fachmann, nämlich Schlachthausdirektor von Lausanne.

5. Der Chef des Migros-Fleischlabors, Dr. med. vet. Schmidhofer, bezichtigt das Konsumentinnenforum der emotionalen Hochspielung der Probleme, die sich aus der Massentierhaltung ergeben. Dass es sich dabei um ein echtes Problem handelt, beweisen die vielen Anstrengungen, die auf diesem Sektor sowohl von Wissenschaftlern als auch von Veterinären unternommen werden.

6. Unserer Forderung nach baldiger Inkraftsetzung konsumentenfreundlicher Normen und der Bereitstellung von leistungsfähigen amtlichen Schwerpunktlaboratorien hält das Konsumentinnenforum selbstverständlich fest.

Konsumentinnenforum der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Tücken der Selbstbedienung

VD. Eine dänische Verbraucherzeitschrift wendet sich gegen die verhaltenspsychologischen Tricks in Selbstbedienungsläden, teure Luxuswaren lockend in den Blick zu schieben und die normale, täglich gebrauchte Konsumware schwer findbar zu verstecken. — Nun — diese Verkaufsmethode ist eine der Varianten moderner Verkaufspsychologie, die auch bei uns praktiziert wird. Bekanntlich bringen die meisten Umsätze die Regalfischer in Blick- und Griffhöhe des Verbrauchers. So konnte zum Beispiel bei einer von Fuss- auf Augenhöhe verlagerten Brotsorte der Umsatz um 78 Prozent erhöht werden. Artikel, die in Regalen unterhalb der Kniehöhe 30mal verkauft werden, finden in Hüfthöhe 70, in Augenhöhe 100mal ihren Käufer. Waren, die auf der rechten Seite stehen, wandern schneller in den Korb als Waren auf der linken Seite, weil die meisten Kunden einen «Rechtsdrall» haben und mit der rechten Hand zulanzen. Kein Wunder, dass der Handel profitstarke Produkte möglichst bequem und griffbereit dem Kunden «nahelegt». Ebenfalls nicht ohne Grund befindet sich meistens an der hintersten Front des Geschäftes das Sortiment der Frischwaren und der Artikel des täglichen Bedarfs. Sie werden mehrmals in der Woche gekauft. Dazu wird der Käufer an anderen Warengruppen entlang dirigiert, vorbei an geschickt bestückten Stapeltischen mit Sonderangeboten, an

Flaschen- und Dosenpyramiden sowie anderen gezielten Blickfängern. Sie alle sollen zu Impulskäufen anregen. Auch die Verlagerung von Sortimenten dient dem Zweck, den Verbraucher immer wieder mit anderen Produkten zu konfrontieren in der Hoffnung, dass er sie kauft. Die Verlagerung von Sortimenten ist für den Verbraucher aber ein ärgerliches Hindernis bei der Selbstbedienung, weil er wieder umdenken muss und Zeit verliert. Auch die musikalische Untermalung beim Einkauf möchte dem Käufer eine behagliche Atmosphäre vermitteln und ihn kaufreudiger stimmen. Natürlich ist es das Recht des Handels, seine Ware möglichst attraktiv und nach modernen Verkaufspraktiken unter Einschaltung psychologischer Motive anzubieten. Notwendig ist es aber auch, dass der Verbraucher weiss, warum die Dinge in den Selbstbedienungsläden so sind, wie sie sind. Ist er entsprechend informiert, dann fühlt er sich nicht manipuliert sondern frei in seinen Kaufentscheidungen und das kommt letztlich beiden, dem Käufer und Verkäufer, zugute.

Weihnachten naht

Kluger Konsumenten halten Mass im Wünschen und beim Schenken. Eine ungesunde Geschenkephorie heizt die Teuerung an.

Frauen

PodienZentralen

SFB Nr. 25 8. Dezember 1972
Nächste Ausgabe dieser Seite am
5. Januar 1973
Redaktionsschluss: 21. Dezember 1972

Redaktion:
Margrit Baumann
Carmenstrasse 45
8032 Zürich
Telefon 01 34 45 78

Basler Frauenzentrale

Hilfe für das SIH

Die Sektion Basel des Schweizerischen Vereins für Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen hat uns beantragt, dem Schweizerischen Institut für Hauswirtschaft (SIH) einen jährlichen Beitrag von einem Franken pro Mitglied der uns angeschlossenen Frauenvereine zu bezahlen. Sie hat dies wie folgt begründet:

«Das SIH befindet sich in einer prekären Finanzlage, weil der Saffatfonds für diese Institution aufgebraucht ist. Die Einrichtung des SIH wurde seinerzeit von den meisten Mitgliedern der erwähnten Vereine gewünscht, teilweise sogar gefordert. Heute beträgt der Beitrag der Schweizerischen Frauenorganisationen 15 Prozent der Aktivmitgliederbeiträge, nämlich 4400 Franken. Davon bezahlt der SVGH die Hälfte durch eine Kopfquote von zwei Franken. Der finanzielle Aufwand der Frauen als Gründer und Träger des SIH steht in einem schlechten Verhältnis zu den übrigen Geldspendern.

Die Arbeiten des Instituts auf den verschiedenen Gebieten der Hauswirtschaft sind Dienstleistungen für die Frauen. Die berufstätige junge Frau hat keine Zeit mehr, selbst viel Erfahrung im Haushalt zu sammeln. Sie muss ihren Haushalt so rationell wie nur möglich organisieren. Sie kann aber auch nicht die Erfahrungen ihrer Mutter übernehmen im schnellen Wechsel der Technik und der Produktion. In diese Lücke springt das SIH als unabhängige, nicht verkaufsinter-

essierte Institution mit Forschung, Prüfung, Beratung und Publikation. Im Gegensatz zu Konsumententests werden bei Beratungen persönliche Anforderungen und Bedürfnisse berücksichtigt.»

Obwohl wir die Notwendigkeit einer finanziellen Unterstützung, die über unseren jährlichen Beitrag von 100 Franken hinausgeht, einsehen, hat unser Vorstand den Antrag des SVGH abgelehnt, hingegen wurde der Vorschlag, eine einmalige Spende von 1000 Franken an das SIH zu leisten, einstimmig gutgeheissen.

Die Geldsumme wird aus dem Fonds für hauswirtschaftliche Aus- und Weiterbildung bezahlt, weil das SIH gerade auch für die Ausbildung der Haushalthehrerinnen einen wertvollen Beitrag leistet mit seinen Veröffentlichungen, Tests, Tabellen usw. Zweck und besondere Aufgabe des Instituts rechtfertigen diese Ausgabe. Die ungewöhnliche Höhe der Spende soll Zeichen dafür sein, dass wir uns für das von Frauen geschaffene Institut, dessen Existenzberechtigung ausser Zweifel steht, einsetzen und ihm im Rahmen des Möglichen aus seinen finanziellen Schwierigkeiten heraus helfen wollen. H. Müller-Berger

Gutes Beispiel macht Schule

Diesem Bericht aus Basel über die Zuwendung an das SIH kann beigefügt werden, dass das Beispiel ansteckend wirkte. Verschiedene Frauenzentralen haben sich spontan angeschlossen, dem SIH ebenfalls einen einmaligen Beitrag in der Höhe von 1000 Franken zukommen zu lassen.

schichte und Kulturgeschichte, Turnen und Sport, auch Kurse über Gesellschaftskunde, Gruppen- und Gesprächsführung, Medienkunde, Umweltschutz und eine Reihe von persönlichkeitsbezogenen Kursen wie Psychologie, Arbeitstechnik oder Gesundheitslehre. Die Freizeit dient der künstlerischen Betätigung wie Malen, Gestalten, Musik, Kunstgeschichte oder Fotografieren. Für Hausaufgaben ist wenig Zeit vorgesehen, was der Art der Schule durchaus entspricht.

Alle zwei Monate können die Schüler in einem Planungseminar den Stoff für die nächste Zeit mitbestimmen. An der Gestaltung einer Schulstunde sind ein bis drei Mitarbeiter im sogenannten Team-Teaching beteiligt, was den grossen Vorteil hat, dass in Gruppen gearbeitet wird. Da einzig das Erreichen der Lernziele entscheidet, werden keine Noten gegeben.

Die weiterbildende Schule in Zug ist eine selbstständig organisierte städtische Ganztagschule, dauert zwei Jahre und setzt drei Jahre Sekundar- oder Bezirksschule voraus. Die Unterrichtenden sind nur zum Teil ausgebildete Lehrer und werden in Fortbildungskursen ständig pädagogisch weitergebildet. Für grosse Vielfalt im Unterrichtsprogramm sorgt die reiche Fächerpalette; im zweiten Schuljahr wird überdies vermehrt auf die verschiedenen Berufswünsche eingegangen.

Resolution für neuen Schultyp

Die Besucher der Veranstaltung wurden eingeladen, eine Resolution an den Regierungsrat zu unterzeichnen, in welcher die Verwirklichung weiterbildender Schulen im Kanton Solothurn gefordert wird. Nach Ansicht von Teilnehmern am Podiumsgespräch müsste diese Schulen vom Selektionsdenken abstricken und vorwiegend die Persönlichkeits- und Charakterbildung zum Ziel haben.

Nach einem Bericht von J. H.-S.

Zürcher Frauenzentrale

Wohnbauförderung für Benachteiligte

Wie andere Frauenorganisationen hatte auch die ZF seinerzeit Gelegenheit, sich zum Entwurf des Bundesgesetzes zur Förderung des Wohnungsbaus und des Erwerbes von Wohnungs- und Hausigentum zu äussern.

In letzter Zeit ist die ZF verschiedenen von Personen, die sich mit der Wohnungssuche für Pflegekinder-Grossfamilien, alleinstehende Mütter mit Kindern und für invalide oder mit der Erstellung und Führung von Kleinheimen, Krippen und Horten befasst, um Beistand ersucht worden. Aus dem Wortlaut des Gesetzesentwurfes geht nämlich nicht hervor, dass die unter bestimmten Voraussetzungen vorgesehene finanzielle Hilfe auch für diese bei der Unterkunftsuche schwer benachteiligten Personengruppen oder für die erwähnten Betriebe gilt.

Die ZF ist daher mit einem Brief an die Nationalrätinnen gelangt und hat vorgeschlagen, dass diese Personengruppen und Betriebe im entsprechenden Gesetzesartikel namentlich aufgeführt werden oder dass der Artikel weit genug gefasst wird, um sie automatisch einzuschliessen.

Folgende Gründe haben die ZF zu dieser Intervention veranlasst: Aufgrund von neuzeitlichen wissenschaftlichen Forschungsergebnissen, aber auch in Anbetracht des Mangels an Heimplätzen, wird heute so oft als möglich versucht, Kinder und Jugendliche, die aus irgendeinem Grund nicht in der eigenen Familie aufwachsen können, in einer Grossfamilie unterzubringen. Diese Grossfamilien bestehen in der Regel aus einem Elternpaar mit zwei bis drei eigenen Kindern und zwei bis fünf Pflegekindern, welche auf diese Weise in einer natürlichen Umgebung aufwachsen können. Diese Versuche dürfen nicht am Fehlen geeigneter Wohnungen scheitern.

Alleinstehenden berufstätigen Müttern ist es nur möglich, zusammen mit ihren Kindern einen gemeinsamen Haushalt zu führen, wenn in der Nähe

Appell an die konsumbewusste Frau

Weihnachten steht vor der Tür. Bald werden die Schaufenster in Stadt und Land mit einem grossen Sortiment von Geschenken die Konsumenten anlocken und in ihren Bann ziehen. Schenken bereitet Freude - heisst ein Werbeslogan. Wir teilen diese Meinung auch, solange Geschenke konsumbewusst eingekauft werden.

Wenn Sie als Konsumentin trotz der grossen Beeinflussung durch die Werbung imstande sind, Ihr Bedürfnis richtig einzuschätzen und die geeigneten Geschenke zu wählen, legen Sie Ihr Einkommen richtig an. Wenn Sie von unnützen Käufen fernhalten und auf übergesetzte Preise nicht eingehen, verhalten Sie sich weislich und wirken damit - soweit dies über die Einzelnachfrage überhaupt möglich ist - preisdämpfend. Im zu Ende gehenden Jahr leben wir mit sieben Prozent Teuerung und im nächsten Jahr werden es vielleicht acht bis neun Prozent sein. An mahnenden Stimmen fehlt es nicht, was aber fehlt, sind weitgehend Taten. Jeder erwartet zwar vom andern, dass er «etwas» gegen die Inflation unternimmt, kaum einer denkt indessen daran, dass in allererster Linie er selbst das Seine zur Milderung der Teuerung beitragen kann.

Wenn sich nun jede Konsumentin Mühe gibt, ihre persönlichen Ansprüche etwas zurückzustellen und sinn- und massvoll einzukaufen, entsteht dadurch ein Nachfrageausfall, der die Inflation zwar nicht beseitigen wird, der aber das ununterbrochene Drehen der Teuerungsspirale doch etwas verlangsamen kann. Mit jedem Franken, den Sie nicht ausgeben, helfen Sie mit, die Kaufkraft zu dämpfen und die Inflation zu bekämpfen. Weihnachten ist trotzdem oder um so mehr ein Fest der Freude.

Arbeitsausschuss des Frauenpodiums Thalwil

Krippen oder Horte zur Verfügung stehen. Die Erstellung solcher Bauten sollte daher finanziell erleichtert werden.

Invalide finden in der Regel keine Wohnungen, die ihren speziellen Bedürfnissen angepasst sind. Der Bau solcher Wohnungen, mit Auffahrtsrampen, breiten Türen, grossem Bad und WC usw., sollte gefördert werden.

Kleinheime sollten miteinbezogen

werden, weil beispielsweise durch den Ausfall der Pflegemutter oder des Pflegevaters in einer Grossfamilie der Haushalt, zu den bisherigen Bedingungen, als Kleinheim weitergeführt werden muss.

Die ZF ersuchte die Parlamentarierinnen, die Bedürfnisse dieser benachteiligten Bevölkerungsgruppen bei der Beratung des Gesetzes zu berücksichtigen. M. B.

Aargauische Frauenzentrale, Aarau

Anregende Präsidentinnenkonferenz

Sozusagen als Pionierleistung wird die kürzlich in Aarau durchgeführte Präsidentinnenkonferenz der angeschlossenen 83 Verbände und Vereine in die Annalen der AFZ eingehen, vermittelte doch dieses informelle offene Gespräch von Frau zu Frau neben wertvoller gegenseitiger Orientierung viele eindruckliche Anregungen sowie besseres Verständnis auf beiden Seiten. Mögen die zündenden positiven Impulse bis in die entlegensten Winkel unseres Kantons ausstrahlen.

Hauptaufgaben und Ziele der Frauenzentrale

Sie wurden von Frau Pfr. Sylvia Kolb (Ammerswil) kurz umrissen: Noch bessere Arbeitskoordination in den einzelnen Kommissionen, als da sind: Staatsbürgerlich-politische, Juristische, Sozial-medizinische, Erziehungs-, Vor- und Fürsorge- sowie Wirtschaftskommission. Die Stellung von Frauen und Kindern soll genauer analysiert und in den Mittelpunkt gerückt werden. Im Interesse einer zielgerichteten Lösung erfordert der Erziehungssektor aufgeschlossene Zusammenarbeit und sinnvollen Einsatz. In enger Zusammenarbeit mit der Sozialmedizinischen Kommission befasst sich die Vor- und Fürsorgekommission sehr intensiv mit dem eminent wichtigen Sozialhilfe-Gesetzesentwurf. Die Ausarbeitung der Vernehmlassung ist in vollem Gang. Die erst vor kurzem im Wartmannhaus Brugg aufgenommene Tätigkeit der eigenen Alltagsmutterkassette leistet bereits wirksame Hilfe. Die von der Staatsbürgerlich-politischen Kommission klar und sachlich verfasste Broschüre «Wir stimmen und wählen» findet grosses Interesse und kann ab Mitte Januar an die Gemeindegemeinschaften abgegeben werden. - Als Dachorganisation und kantonales Forum strebt die Aargauische Frauenzentrale Verwirklichung und Lösung derjenigen Anliegen und Probleme an, welche von den einzelnen Vereinigungen nicht im Alleingang bewältigt werden können.

«Eine Mehrheit, die sich verhält wie eine Minderheit»

Sehr reger und zum Teil emotional wurde über die im kommenden März stattfindenden Gross- und Verfassungskonferenzen diskutiert. Einmütig-

keit herrschte in dem Punkt, dass von Frauenseite alles getan werden müsse, um Frauen zur Mitberatung ins Parlament zu bekommen. Die Mittel und Wege dazu wurden allerdings sehr unterschiedlich, oft gegenseitlich beurteilt. Im Zusammenhang mit der gegenwärtigen Situation der Frau in der Politik fiel spontan das Wort von einer Mehrheit, die sich verhält wie eine Minderheit.

Hinweis

Nachdem sich die Weiterbildungskurse vom letzten Winter als zeitbedingtes Bedürfnis erwiesen haben, wird die Frauenzentrale im nächsten Januar je einen Kurs für «Protokollführung» und «Rhetorik» zur Durchführung bringen. E. Z.

Frauenpodium Thalwil

Kinderkleiderbörse

Zu einem grossen Erfolg hat sich die vor drei Jahren eingeführte Kinderkleiderbörse entwickelt. Sie wird nicht nur von den Müttern aus der Gemeinde, sondern vom ganzen linken Zürichseerfer, bis hinauf in die March, benützt. Der Ertrag dient dazu, Veranstaltungen zu finanzieren und - seitdem er so erfreulich gestiegen ist - auf Weihnachten Freude zu bereiten. Bereits letztes Jahr konnte sich das Frauenpodium, zusammen mit anderen privaten und kirchlichen Organisationen, an der Anschaffung eines Farbfernsehapparates beteiligen, der dem Chronischkrankenheim Thalwil geschenkt wurde. Für dieses Jahr ist wiederum eine ähnliche Aktion vorgesehen. M. B.

Veranstaltungen

Frauenpodium Maur

11. Januar 1973: Hobby - Zeiterwerb oder Lebensinhalt? Referentin: Frau M. Held. Beginn 20.15 Uhr im Schulhaus Looren.

Frauenpodium Thalwil

15. Januar 1973: Sind unsere Wohnungen familiengerecht? Referentin: Hanni Zahner. Beginn 20 Uhr im Hotel Thalwilerhof.

Frauenzentrale St. Gallen

Frauenarbeit im Nationalrat

An der Oktober-Plenumsversammlung berichtete Nationalrätin Dr. Hanni Thalman auf persönliche und lebendige Art über ihre Eindrücke und Arbeit im eidgenössischen Parlament. Sie hob vor allem die Fülle der behandelten Fragen hervor, von denen die Frauenpostulate, gemessen am Ganzen, nur einen kleinen Teil ausmachen.

Im 200 Mitglieder zählenden Nationalrat sitzen ja bekanntlich vorläufig erst zwölf Frauen. Es sind demgemäss nur kleine Schritte, die sie unternehmen können, doch sind von den Frauen schon Vorstösse zu ganz unterschiedlichen Geschäften gemacht worden, zum Nationalstrassenbau in Zürich, zu Krankenversicherung, Ehepaarrenten und Adoptionsrecht, zu Finanzhilfe und Abkommen Nummer 10, das gleiche Lohn für gleiche Arbeit vorschreibt, zur 8. AHV-Revision unter spezieller Berücksichtigung der geschiedenen Frau und zur Verbesserung der Verhältnisse der Gastarbeiter im Wallis.

Die Referentin selbst hat einen Vorstoss zur Erhöhung der Mutterweiserrenten unternommen und hatte Erfolg damit. Sie setzt sich ebenfalls im Sektor Bildungswesen tatkräftig ein, unter anderem für gleiche Lehrpläne für Knaben und Mädchen und für die Verbesserung der Berufsausbildung

für das Verkaufspersonal. Zudem ist sie Mitglied der nationalrätlichen Kommission für Wissenschaft und Forschung. In solchen Kommissionen, also hinter den Kulissen, wird ebensoviel Arbeit geleistet wie im Parlament.

Abschliessend wies die Referentin auf die Vor- und Nachteile einer persönlichen Mitarbeit im Parlament hin. Zu den Nachteilen zählt sie die grosse Belastung, die zusammen mit der Kommissionsarbeit rund 16 Wochen im Jahr ausmacht, und die Erfahrung, dass die Parlamentarier im Brennpunkt der Kritik stehen. Als Vorteil wertet sie die persönliche Bereicherung, durch umfassenden Einblick in so verschiedenartige Gebiete vermittelt, und die Genugtuung, für die Gesamtheit etwas leisten zu können. Zudem erhält die Stimme eines einzelnen in Schweizerischen Kommissionen mehr Gewicht, wenn es die Stimme eines Nationalrates ist, was wiederum von zu vertretenden Postulaten zugute kommt.

Die St. Galler Nationalrätin dankte für die bisherige Unterstützung durch die Frauenorganisationen. Die weiblichen Mitglieder des eidgenössischen Parlaments werden diese Rücken- deckung auch in Zukunft unbedingt nötig haben.

Nach einem Bericht von R. W.

Frauenpodium Grenchen

Vorstoss für weiterbildende Schule

An einem öffentlichen Diskussionsabend kam ein für viele Eltern brennendes Problem zur Sprache. Unter den bestehenden Schultypen des Kantons Solothurn fehlt, wie die Präsidentin Frau Dr. H. Liechti-Huber (Grenchen) ausführte, eine an das 9. Schuljahr anschliessende Weiterbildungsmöglichkeit für jene Töchter und Jünglinge, die im Alter von 16 Jahren noch nicht reif genug für die Berufswahl sind. Unter der Gesprächsleitung einer Berufsberaterin äusserten Fachleute und Laien ihre Gedanken zu diesem Fragenkomplex.

Was bietet die weiterbildende Schule?

Besonderes Interesse fand das Votum eines Gesprächsteilnehmers aus Zug, der als Mitarbeiter der Leitung über Aufbau und Entwicklung der seit dem Frühjahr 1972 bestehenden weiterbildenden Schule in Zug berichten konnte.

Keramische Kostbarkeiten

Ausstellung Hedwig Neri-Zanger im «Alten Amtshaus» Embrach

Die Malerin und Keramikerin Hedwig Neri-Zanger zeigt gegenwärtig in ihrem Heim, dem «Alten Amtshaus» in Embrach, eine Schau erlesener Kostbarkeiten auf dem Gebiet der Keramik. Neben vielen originellen Gebrauchsgegenständen findet man Keramiken, die die Grenze zwischen Kunst gewerbe und Kunst deutlich überschritten haben. Grossen Erfolg hat die Künstlerin mit ihren Keramikbildern, die in der Leuchtkraft ihrer Farben an Emailletafeln erinnern. Vor einigen Jahren machte Hedwig Neri-Zanger die ersten Versuche in dieser Richtung. Inzwischen hat sie ihre Technik vervollkommen und sie wagt sich an immer anspruchsvollere Kompositionen heran. Stillleben mit Blumen und Früchten präsentieren sich als wahre Farbsinfonien. Obwohl die einzelnen Flächen voneinander abgegrenzt sind, scheinen sie ineinanderzufließen, sich gegenseitig zu steigern und hervorzuheben. Besonders reizvoll sind die Reliefbilder, in denen die Motive zu plastischem Leben erwachen. Schlichte, schöngeformte Schalen, Vasen und Krüge eignen sich als Gartenschmuck oder für grosszügige Innenräume.

Entzückende Wandspiegel mit fantasievollen Rahmen sind in grosser Vielfalt ausgestellt. Da gibt es runde Spiegel mit Girlanden von Rosenblüten, mit Rahmen aus abstrakten Formelementen oder figürlichen Darstellungen. Auch hier wieder bezaubern die strahlenden Farben und der ausserordentliche Fantasieumfang an Motiven. Hedwig Neri-Zanger versteht es, immer wieder neuen Ideen Gestalt zu verleihen. Ihre Werke sind immer Einzelstücke, von Hand gebaut, nach «Geheimrezepten» eigener Erfindung bemalt und glasiert. In Curegla TI befindet sich die Töpferwerkstatt der

Künstlerin, wo die Keramiken auch gebrannt werden. Sie bringen einen Hauch des sonnigen, farbenprägenden Südens in unsere neblig-trüben Regionen. (Die Ausstellung dauert bis 22. Dezember.)



Hedwig Neri-Zanger in ihrem Tessiner Heim.

Batik in Europa

Zur Atelierausstellung Elisabeth Guex-Vögeli in Therwil bei Basel

Batik wird heute namentlich im östlichen Kulturbereich, vor allem in Indonesien, aber auch in Indien, gepflegt. Zwar beweisen archaische Funde, dass diese Technik auch im Vorderen Orient, im präcolombischen Amerika, in Zentralasien und Japan beheimatet war, doch ist sie im Laufe der Jahrhunderte versandet und gestorben. Auch in Europa hat sie, nach kurzem Aufblühen im Jugendstil, höchstens kunstgewerbliche, nicht aber künstlerische Bedeutung. Elisabeth Guex nun bedient sich dieser uralten handwerklichen Technik als Mittel ihrer eigenen künstlerischen Ausdrucksweise und schafft damit hervorragende Bilder in der aller Kühnheit sorgfältig aufeinander abgestimmten Farben, die vom Inhalt her auf mystische Welten deuten, ob es sich nun um gegenständliche oder abstrakte Motive handelt. Die jeweiligen Themen beziehen sich schon vom Titel her auf das Geheimnisvolle, fast Märchenhafte, so die «Russische Stadt», die in rotes Licht getaucht ist, die in bläulich-violettem Widerschein verdrämmerten venezianischen Batikbilder oder die von Gold umgebene Demeter.

Die Oelkreidelandschaften von der Künstlerin haben sich in den letzten Jahren etwas gewandelt. Statt der fast unbekannteren Dinessigkeit und Farbenfreude von früher ist heute eine Herbitheit und Verhaltenheit zu spüren, die vielleicht aus dem persönlichen Erleben stammt. Dagegen leuchten die squarellierten Blumenstücke in liebenswürdiger Festlichkeit.

Elisabeth Guex versteht es zwar, mit verschiedenen Techniken umzugehen, doch ihre Ausdrucksweise zeugt einheitlich von grosser Sensibilität und Verantwortung. (Die Ausstellung dauert bis 10. Dezember.)

Margrit Götz-Schlatter

Wandteppiche und Batikbilder

Hella Sturzenegger in der Galerie Donschitz in Zürich

Kürzlich zeigte Hella Sturzenegger Wandteppiche und Batikbilder in der Galerie Donschitz an der Ecke Berg-/Klosterstrasse. Die Wandteppiche sind in neu belebter, aber altüberlieferter «Klostertechnik» gestickt. Grob strukturiert drängen diese eindrucksvollen Behänge aus der Wand hinaus in den Raum. So «Seuls», auf zwei Ebenen gearbeitet. Ins Innere,

Wesentliche, sieht man wie durch ein Tor. So «distacco». Losgelöst mit dem in den Raum hinausstossenden Würfel. Schliesslich endet der Rundgang bei völlig plastischen Strukturen wie Fusu - einer Art frei im Raum hängenden, wunderbar farbigen textilen Baum. Die Farbskala der Künstlerin ist so reich wie ihre Gefühlswelt und erstreckt sich von düster melancholischen Tönen bis zu heiterer Schwerevoligkeit. Das Stille, stark Naturverbundene von Hella Sturzenegger kommt auch in ihrer Batikmalerei zum Ausdruck. «Der Strahl», «Ton», «Ritmo del Coro Greco» lauten einige der Titel.

Hella Sturzenegger ist Zürcherin und war Schülerin von Lissy Funk und Elsi Glaue. In einem Studienjahr bei Claude Idoux in Paris spezialisierte sie sich in der Kunst der Batikarbeit. Vor einigen Jahren hat sie in Süditalien eine private Atelierschule für die dortige Jugend gegründet. Mit Schülern von acht bis 20 Jahren gestaltet sie gestickte Wandteppiche. Ihre Werke befinden sich in staatlichen und privaten Sammlungen. Sie hat damit einer armen Gemeinde zu zusätzlichem Verdienst verholfen.

Idealisten gesucht

Rheumaliga sucht Betreuerinnen für Ferienaktionen

M.B. Um körperlich behinderten Rheumatikern das unbeschwertete Erlebnis eines Ferientaufenthaltes zu ermöglichen, führt die Rheumaliga des Kantons Zürich seit vier Jahren Erholungsaktionen durch. Sie mietet schöne und praktisch eingerichtete Ferienheime in reizvollen Gegenden unseres Landes, im Tessin, am Genfersee, in den Bergen usw., organisiert die Reise im Car und sorgt dafür, dass ihre Schützlinge gut betreut werden. Für drei Wochen sollen sie ihren engen Lebensraum verlassen, Ruhe und Erholung finden und bei Spiel und leichter Bewegungstherapie neue persönliche Kontakte anknüpfen können.

Für die Ferienaktionen des nächsten Jahres fehlt noch eine Anzahl Betreuerinnen, die sich für rund drei Wochen zur Verfügung stellen könnten. Es wird erwartet, dass sie mit meist älteren, mehr oder weniger behinderten und vielleicht manchmal auch nicht ganz einfachen Menschen umzugehen wissen. Das Alter spielt keine Rolle, auch rüstige Pensionierte werden gerne angenommen.

Die Betreuerinnen werden von der Rheumaliga in ihre Aufgaben eingeführt, auf Wunsch können sie auch eine «Schnupperlehre» machen. Obwohl jeder Gruppe, bestehend aus zwölf bis zwanzig Patienten, mindestens eine erfahrene Betreuerin oder

Krankenschwester zugeteilt wird, wäre es empfehlenswert, wenn auch die übrigen Betreuerinnen einen Samariterkurs absolviert hätten.

Als private Institution verfügt die Rheumaliga nur über beschränkte Mittel und kann keine vollen Löhne bezahlen. Selbstverständlich kommt sie für die Reise-, Kost- und Logisauslagen der Betreuerinnen auf. Auf Wunsch entrichtet sie auch ein bescheidenes Entgelt.

Nähere Auskünfte erteilen bei der Rheumaliga des Kantons Zürich: die Geschäftsleiterin, Telefon 01 26 01 30, oder das Büro für Erholungsaktionen, Telefon 01 34 72 92.

38 Rotkreuzschwestern flügte geworden

I.F. An der musikumrahmten Diplomfeier der Schwesternschule vom Roten Kreuz Zürich-Fluntern in der Aula «Rämbühl» konnten 38 Absolventinnen ihre Diplome in Empfang nehmen. Oberin Sr. Christa Stettler, welche die Uebergabe vornahm, legte den jungen Schwestern den eigentlichen Sinn ihres Berufes, das Menschsein, aus Herz. Ueber allen Massnahmen der Technik und Rationalisierung - aus dem heutigen Pflegewesen nicht wegzudenken! - dürfe der oberste Grundsatz, die Hinwendung des Menschen zum Menschen, nie vernachlässigt werden. Auch Pfarrer Walter Hess bat die Diplomandinnen eindringlich, an die seelischen Bedürfnisse der Patienten zu denken und diesen vor allem das Gefühl der Geborgenheit zu schenken.

Drei Diplomandinnen äusserten sich zu ihrem anspruchsvollen und gleichzeitig wenig spektakulären Beruf. Sie lieben ihre Arbeit, sind einsatzbereit, wollen sich aber nicht als «brave Spitalmütterchen» abgestempelt sehen, sondern stellen hinsichtlich Lohn, Freizeitgestaltung und Privatleben ihre Ansprüche an die Welt, so wie das alle anderen jungen Mädchen tun. Diskrete Begleitmusik und tänzerische Bewegungen einiger Kolleginnen - als Schattenbilder dargestellt - illustrierten die Gedankengänge der Schwesterngruppe.

Freiwillige Rötelpimpfung für Zürcher Schülerinnen

Erkrankt eine werdende Mutter innerhalb der drei ersten Schwangerschaftsmonate an Röteln, so kommt das Kind in ungefähr 20 Prozent aller Fälle mit schweren Gesundheitsschädigungen zur Welt. In der Schweiz treten auch heute noch pro Jahr 10 bis 200 Kinder mit einer solchen Rötelschädigung ins Leben.

Nun steht seit einigen Jahren ein wirksamer Impfstoff zur Verfügung, der die Mütter vor Erkrankung und das Kind vor dauerndem Schaden schützt. Es wird daher heute allgemein empfohlen, alle Mädchen im Alter von ungefähr 15 Jahren gegen Röteln zu impfen. Es spielt dabei keine Rolle, ob bereits eine Rötelerkrankung durchgemacht wurde oder nicht. Der Impfschutz dauert ungefähr 15 Jahre und damit über eine Zeitspanne, in der die meisten Frauen ihre Kinder zur Welt bringen. Er kann selbstverständlich erneuert werden, doch ist es absolut verboten, eine Schwangere in den ersten drei Monaten der Schwangerschaft zu impfen. Man sollte auch vermeiden, dass eine frisch Geimpfte in den folgenden sechs bis acht Wochen schwanger wird, weshalb das Alter von 15 Jahren für die Impfung am geeignetsten ist. Die Impfung ist ungefährlich; sie wird daher von der Gesundheitsdirektion des Kantons Zürich und der Aerzteschaft nachdrücklich empfohlen.

In der Stadt Zürich wird eine öffentliche, unentgeltliche und freiwillige Rötelpimpfung vom schularztlichen Dienst in Zusammenarbeit mit dem Institut für Sozial- und Präventivmedizin durchgeführt. Selbstverständlich steht es Eltern und Schülerinnen frei, sich an ihren Privatarzt zu wenden. Es werden alle Mädchen des achten Schuljahres eine Aufforderung zur Impfung erhalten. Mit diesen Impfaktionen, welche jedes Jahr wiederholt werden, sollte in kurzer Zeit ein Impfschutz aufgebaut werden, der Röteln-Embryopathien (Missbildungen) zur grossen Seltenheit werden lässt.



Bald Richterin am Bundesgericht?

Die St. Galler Rechtsanwältin und kantonale Versicherungsrichterin Margrith Bigler-Eggenberger aus Goldach ist von der Sozialdemokratischen Partei zur Wahl als Ersatzrichterin am Bundesgericht in Lausanne vorgeschlagen worden. (K)

Kurz gemeldet

Stellenvermittlung für Minderjährige

ak) Ein vor allem auf Frühjahr wieder aktuell werdendes und die Eltern beschäftigendes Thema wird sein: «Wohnen mit Sohn oder Tochter?» Die Landeskirchliche Stellenvermittlung für Minderjährige des Zürcher Kantonalverbandes steht hier mit Rat und Tat zur Verfügung. Sie vermittelt auch Aufenthalte im Welschland, im Tessin und in England. Die Stellen werden sorgfältig geprüft und die Jugendlichen während der Dauer ihres Fremdsprachenaufenthaltes betreut. Acht verschiedene Regionalsekretariate (siehe Inserat in dieser Ausgabe) geben gerne nähere Auskünfte.

Auch Freiburg hat eine Parteipräsidentin

Im Kanton Freiburg ist zum erstenmal eine Frau an die Spitze einer politischen Partei gewählt worden. Rita Siegwart, Vizepräsidentin der unabhängigen Christlichsozialen Partei, hat die Nachfolge des demissionierenden Parteipräsidenten, Francis Berthier, angetreten. Die Volkswirtschaftlerin arbeitet in Freiburg als Bibliothekarin und hatte sich während längerer Zeit in Afrika mit den Problemen der Entwicklungsländer auseinandergesetzt. Sie nimmt aktiv teil an den Arbeiten der Vereinigung für die Erklärung von Bern.

Probleme der berufstätigen Frau

(BSF) Die Präsidentin der Frauengruppe des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, Maria Zaugg-Alt, wurde an der Sitzung des Internationalen Bundes Freier Gewerkschaften zur Präsidentin des Ausschusses für Probleme der berufstätigen Frau gewählt.

Kleinwohnungen für alleinstehende Mütter

(BSF) Die Aargauer Pflegekinderaktion hat in Nussbaumen bei Baden ein Haus für «Mutter und Kind» eröffnet. Es stehen 20 Kleinwohnungen für alleinstehende, berufstätige Mütter zur Verfügung sowie eine moderne Kinderkrippe.

Familie und Gesellschaft

Sendungen des Schweizer Radios vom 11. bis 22. Dezember, je 14 Uhr

Montag, 11. Dezember:

Dur d'Wache dure
Eine Frau macht sich ihre Gedanken
Heute: Lidia Brefin

Dienstag, 12. Dezember:

Nicht als Tourist
Marianne Donner und Debora Kupferschmid berichten von ihrem Aufenthalt in Indien

Mittwoch, 13. Dezember:

Kinder- und Jugendbücher
vorgestellt von Dora Heeb

Donnerstag, 14. Dezember:

Von Zahnweh und Zahnersatz in alten Zeiten
Plauderei von Dr. med. dent. Hanny Zimmermann

Freitag, 15. Dezember:

«Wenn der Vater „sitzt“»
Ein Gespräch über Probleme der Familien von Strafgefangenen

Montag, 18. Dezember:

Frei von der Leber weg
Maria Aebersold

Dienstag, 19. Dezember:

Weihnachten entgegen
Beiträge von Elly Heuss-Knapp, Hanny Züh-Schütz und Jo Mihaly, zusammengestellt von Edith Schönenberger

Mittwoch, 20. Dezember:

Wir Frauen in unserer Zeit
Berichte aus dem In- und Ausland
Redaktion: Katharina Schütz

Donnerstag, 21. Dezember:

Adoption - ein Weg zur Familie
Das neue Adoptionsrecht in der Praxis
(Eva Eggli)

Freitag, 22. Dezember:

Die Familie im Kibbuz
Eine Studie von Tuvia Rübner zum Thema «Partnerschaft von morgen».
Es liest: Gerst Westphal

Veranstaltungen

Kurs für Verlobte

Die Landeskirchliche Eheberatungsstelle des Kantons Zürich führt im Januar/Februar 1973 wieder einen Verlobtenkurs durch. Der Kurs findet an sechs Donnerstagabenden - vom 11. Januar bis zum 15. Februar 1973 - mit Beginn um 20 Uhr, im Kirchgemeindehaus Hottingen (Asylstrasse 36, 8032 Zürich) statt.

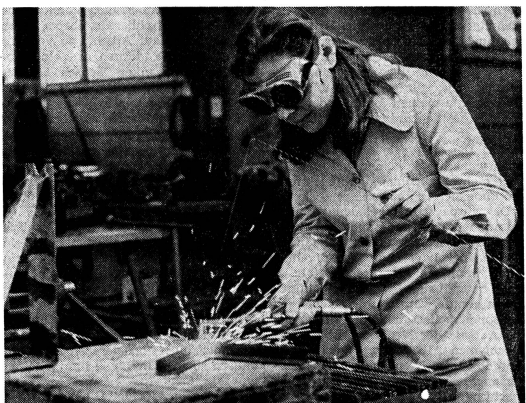
Es werden vom biblischen, psychologischen, ärztlichen, juristischen und hauswirtschaftlichen Standpunkte aus Fragen der künftigen Ehe besprochen. Mitwirkende: Pfarrer, Arzt, Aertzin, Jurist, Heim- und Budgetberaterin. Teilnahmegebühr: 20 Franken pro Person.

Anmeldung bis zum 8. Januar 1973 an die Landeskirchliche Eheberatungsstelle, Frau Dr. H. Stolba-Huber, Aertzin, Wildbachstrasse 3, 8008 Zürich (Telefon 01 55 01 55, Montag, Mittwoch, Freitag, 9 bis 11 Uhr).

Ausland

Januar 1973: Sitzung des Europäischen Zentrums des Internationalen Frauenrates (CECIF), in Strassburg.

25. Juni bis 6. Juli 1973: Dreijahreskongress des Internationalen Frauenrates (CIF), in Wien.



Die erste Teilnehmerin an einem Meisterkurs für Sanitärinstallateure ist Marianne Fininger aus Basel. Im Schulungszentrum des Schweizerischen Spenglermeister- und Installateur-Verbandes (SSIV) erweitert sie während eines dreiwöchigen Spezialkurses ihr Wissen um praktische Sanitärarbeiten, wie zum Beispiel das fachgerechte Schweissen von Stahlkonstruktionen. Ausserdem werden den Teilnehmern alle theoretischen Kenntnisse für die Leitung eines Installateurbetriebes und die Ausbildung von Lehrlingen vermittelt.



Schweiz. Bund abstinenten Frauen

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenten Frauen (World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

SFB Nr. 25 8. Dezember 1972
Nächste Ausgabe dieser Seite:
5. Januar 1973
Redaktionsschluss am
22. Dezember 1972

Redaktion: Elise Schönthal-Stauffner
Lauenweg 69
3600 Thun
Telefon 033 2 41 96

Schatten über dem Schweizervolk

«Schon seit jenem Tage während des Ersten Weltkrieges, da ich unvorbereitet und unerfahren meinen Fuss auf den Boden der Fürsorgearbeit gesetzt – diesbezügliche Schulen gab es damals noch nicht – war mir die verborgene, schleichende Gefahr, die so viele unseres Volkes bedrängt, die Alkoholsüchtigkeit, bewusst geworden. In vielen meiner Schützlingsfamilien erfuhr ich aus verlegenen, klagenden und doch wieder entschuldigenden Worten der Hausfrau von der gegen aussen versteckten Not, die alle andern Schwierigkeiten verschärfte. Aber einmal sehend geworden, sah ich diese Not nicht nur in Fürsorgefamilien, ich sah sie auch in bürgerlich korrekten Verhältnissen mit blitzblanker Fassade, ich sah sie bei mir näher stehenden, lieben Menschen, spürte, wie eine anfänglich harmlose, aber unmerklich sich steigernde Gewöhnung zum Bedürfnis wurde, wenn sie auch nie zu Exzessen führte. Und ich sah auch, wie dies Bedürfnis langsam geistige Frische und unternehmende Arbeitsfreudigkeit zu lähmen begann, seelisches Gleichgewicht und innere Harmonie abbaute und wie dadurch auch in gutsituierten Familien das Budget ungebührlich belastet wurde. Der erste folgerichtige Schritt war für mich natürlich der eigene Verzicht, der mir auch nicht schwer fiel und kein Opfer bedeutete, obwohl in meiner Familie ein guter Tropfen mit Mass genossen ebenso selbstverständlich zum Leben gehörte wie das tägliche Brot. Ich schloss mich dem Blauen

Kreuz und andern Abstinenz-Ver-einigungen an, vertiefte mich in deren Bestrebungen und wurde, nachdem ich das Präsidium des Bundes Schweizerischer Frauenvereine abgelegt hatte, gebeten, dasjenige der Schweizerischen Bundes abstinenten Frauen zu übernehmen. Weil ich die Notwendigkeit dieser Bestrebungen in vollem Umfang ein-sah, nahm ich an, sah aber bald, dass es ein sehr mühsames Arbeiten sein würde. Gegnerschaften, Verständnislosigkeit und Blindheit gegenüber den Tatsachen seitens der überwiegenden Mehrheit unserer Bevölkerung stellten sich unsern Bestrebungen entgegen...»
Dieses Fragment aus der kürzlich im Blaukreuz-Verlag Bern herausgegebenen Broschüre «Im Fluge unserer Zeiten», in der Clara Nef «Aus meinem Leben» erzählt, möchte in erster Linie hinweisen auf dieses Buchlein. Es lässt uns einen Blick tun in ein volles Leben mit Höhen und Tiefen, vor allem aber voller Hingabe und Einsatz für Anliegen, die weit über den persönlichen Kreis einer Frau hinausgehen. Zug um Zug fügt sich zum Bild Clara Nefs, einen Menschen im wahren Sinne des Wortes zeichnend. Wir danken der verdienten Ehrenpräsidentin herzlich dafür, dass sie diese Erinnerungen niedergeschrieben und uns damit be-schenkt hat. Ich wage die Anregung, dass jedes Mitglied unseres Bundes die Broschüre zur Pflichtlektüre macht – und bin sicher, dass keines sie be-reuen wird. E. S.

Mein Mann ist Alkoholiker

Als ich meinen Mann heiratete, war ich ahnungslos. Er hatte vier Kinder, seine erste Frau war weggegangen. Ich wollte ihm eine gute Gattin und den Kindern eine gute Mutter sein. Dass es für Kinder nicht leicht ist, eine neue Mutter zu akzeptieren, war mir klar; darum bemühte ich mich, ihr Vertrauen zu gewinnen. Mein Mann hatte eine gute Stelle und war geschätzt an seinem Arbeitsplatz. Ich freute mich am Aufbau eines Familienlebens. Nach ungefähr einem halben Jahr fiel mir auf, dass mein Mann immer öfter bis spät in die Nacht arbeitete, wie er mir sagte. Meinen Fragen wich er aus. Eines Tages musste ich feststellen, dass mein Mann dem Alkohol ergeben war. Jetzt begann die schwere Zeit des bangen Wartens, der Konflikte. Ich wusste nicht, wie man einem Alkoholiker begegnet. Ich tat, was die meisten Frauen zuerst tun. Ich machte ihm Vorwürfe wegen der Verheimlichung seiner Sucht und hielt ihm vor, er hätte jetzt doch keinen Anlass zu trinken, wo ich mich um ihn und die Familie kümmerte. Es folgten Versprechen, die nicht eingehalten wurden. Mit den Kindern gab es Schwierigkeiten in der Erziehung und in der Schule. Was sollte ich tun? Der Zustand meines Mannes verschlimmerte sich zusehends. Ich ging zum Fürsorge einer Beratungsstelle für Alkoholgefährdete. Er besuchte meinen Mann, redete ihm freundschaftlich zu und wollte ihn zum Beitritt in einen Abstinenzverein ein-laden. Das gab sein Stolz nicht, er auch wünschte er keinen weiteren Be-such mehr. Manchmal glaube ich mich am Ende meiner Kräfte. Da wurde ich eingeladen zu einer Zusammenkunft des Bundes abstinenten Frauen. Dort fand ich Verständnis für meine Lage und Anteilnahme. Auch wenn ich nicht regelmässig an die monatlichen Zusammenkünfte gehen konnte, wurden mir Zeichen der Verbundenheit zuteil. Dort wurde mir die Adresse der Kontaktstelle der AA (Anonymen Alkoholiker) gegeben und empfohlen, nachdem auch der Fürsorge mich schon darauf aufmerksam gemacht hatte. Es kam bei meinem Mann zu einem Selbstmordversuch. Er musste in eine Klinik eingewiesen werden. Nach kurzer Behandlungszeit verlangte er den Besuch eines AA. Dieser Mann über-gab ihm Schriften und machte ihm Hoffnung, er könne frei werden vom Alkoholzwang, so wie er selbst es ge-

worden sei. «Sie können mich jeder-zeit anrufen, ich bin für Sie da, ich weiss aus eigener Erfahrung um die Versuchungen und Anfechtungen», ver-sicherte ihm dieser Freund. Mein Mann besuchte nach seiner Entlassung aus der Klinik regelmässig die Zusammenkünfte der AA. Ich be-fasste mich auch mit ihrem Programm der «Zwölf Schritte». Ich verzichtete auf deren Nennung. Sie stehen in den Schritten:
«Das ist AA»
a) für Alkoholiker
b) für Angehörige
«AI-ANON» - Familiengruppen
«Alkoholismus, ein Karussell des Leu-gens»
(AI-ANON-Kontaktstelle der deutsch-sprachigen Schweiz, 8022 Zürich, Post-fach 781.)
Es wurde mir klar, dass auch ich mich diesem Programm unterziehen musste. Es war sehr schwer, meine ge-rechtfertigte Bitterkeit zu überwin-den. Ich hatte zuerst, wie mein Mann, ja zu sagen zu der Tatsache, dass er Alkoholiker ist, und einzusehen, dass es nicht reicht, wenn ich keinen Alko-hol trinke (viele Frauen können sich nicht dazu entschliessen, ihrem Mann zuliebe selbst auf Alkohol zu verzich-ten). Ich hatte zu lernen, dass ein Alko-holiker ein kranker Mensch ist, der Verständnis und Hilfe braucht, und dass Vorwürfe nur sein leicht verlet-zliches Selbstvertrauen zerstören. Nur eine positive, ermutigende Haltung konnte uns beiden helfen. Ich lernte mich selbst zu kontrollieren und zu glauben, dass eine Macht, grösser als wir, uns unsere geistige Gesundheit gibt. So bin ich dankbar für die Hilfe, die Gott uns an jedem neuen Tag schenkt. Es wurde wieder heiter in unserer Familie, dadurch, dass mein Mann jetzt nüchtern ist. Doch sind da nicht alle Konflikte gelöst. Auch sah ich bald, dass mein Mann nur nicht einfach wieder uns beziehungs-weise mir gehörte, sondern dass er sich jetzt auch engagieren musste, um ändern so zu helfen, wie ihm geholfen wurde. Ich meinerseits leite eine Gruppe von Ehefrauen von Alkoholikern und habe gegen viel Unwissenheit und Un-einsichtigkeit zu kämpfen. Frauen, Kinder und Verwandte wollen meist den Zustand ihres Angehörigen ver-tuschen und bagatelisieren. Dadurch wird die Süchtigkeit gefördert. Das ehrliebe Eingestehen der Krankheit ist

erster Ansatzpunkt zur Hilfe. Es ist schwer, mit einem Alkoholiker zu leben; aber wenn man sich gemein-sam zur Aufgabe macht, Licht, das man erfahren hat, weiterzugeben, hat das Leben einen Inhalt, wie ich es sonst wohl nie erfahren hätte. Uns bleibt noch das Problem einer drogengefährdeten Tochter, die jetzt hoffentlich auf dem Weg zur Heilung ist. Wir versuchen, mit aller Kraft nur

einen Tag, das Heute, zu leben. Ich schliesse meine Ausführungen mit dem Gebet der AA:
«Gott gebe mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann, den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann, und die Weisheit, das eine von dem andern zu unterscheiden.»
Maria

Postulat verwirklicht

Wissen Sie, was ein Autoamericano, ein Pussy-foot, ein Honey-Moon oder ein Boston Flip, eine Hawaiiana, ein Tropic Dream oder eine Guanabana-Bowle sind? Diese Namen und noch ein gutes Dutzend mehr stehen für Aperitifs, Cocktails und Long Drinks auf einer in Handschrift auf pergamentierten Karton geschriebenen Getränkekarte, die Ihnen im eleganten Restaurant «Habsburg-Grill» auf der Shopping-Brücke über der N1 bei Würenlos vor den Toren Zürichs vor-gesetzt wird. Alle diese Getränke sind ausnahmslos alkoholfrei. Es werden ferner sieben exotische und acht euro-päische Früchtesäfte angeboten neben unzähligen Mineral- und Tafelwassern. Nicht weniger als zehn verschiedene Traubensäfte machen die Wahl zur Qual. Doch stehen für dieses Problem speziell geschulte dienstbare Geister zur Verfügung, die dem Gast das für ein spezielles Gericht passende Ge-trränk empfehlen.

Ambiance gibt es noch die «Land-Beiz» mit rustikalem Einschlag, wo Gerichte «us Mueters Chuchi» oder «frisch us dr Metzg» auf den Gast warten. Unter allen Umständen ist ein Abgleiten in eine Tea-room-Atmosphäre zu vermei-den. Die Qualität und Ausstattung sind ausschlaggebend, was natürlich mit einer Preishöhen verbunden ist. Daher variieren die Preise in der «Silbermöve», dem Selbstbedienungs-Restaurant auf der Shopping-Brücke, in der «Silberkugeln», in der «Land-Beiz» und im «Habsburg-Grill» stark, auch für ein und dasselbe Getränk. Das Per-sonal wird auf die neue Situation vor-bereitet. Ohne Zweifel muss in einem Restaurant, das keine alkoholischen Getränke abgibt, mehr eingesetzt wer-den, um einen gleichen Umsatz zu er-reichen wie in einem Alkohol führen-den Restaurant. Das Service-Personal wird daher schon ein bis zwei Wochen vor dem Arbeitseinsatz eingestellt und intensiv geschult.

Man glaube seinen Ohren nicht zu trauen, als man dem aufschlussreichen Referat von Alois Hirtzel, Pressechef der Mövenpück-Zentralverwaltung, über «Betriebliche Möglichkeiten der Führung eines alkoholfreien Auto-bahn-Restaurants» folgte. Die Schweizerische Stiftung für Gemeindestuben beschäftigte sich an ihrer Herbst-versammlung, die kürzlich im Hotel «Rigiblick» in Zürich durchgeführt wurde, mit diesem Thema. Ein von unserm Frauenbund seit Jahren aufgestelltes Postulat ist Wirklichkeit geworden: Eine Getränkekarte für Getränke ohne Alkohol mit rei-cher Auswahl an Frucht- und Traubensäften ist da! Nach den Ausführun-gen von Alois Hirtzel werden die Zei-ten von «wollen Sie roten oder weissen?» (gemeint ist Traubensaft, von dem die Serviertochter selten den Namen kennt) bald der Vergangenheit angehören. Die Mövenpück-Betriebe haben aus der Not eine Tugend gemacht. Sie haben erkannt, dass man etwas bieten muss, um das Fehlen von Alkohol wett-zumachen. Sie statten ihre Restau-rants an Autobahnen deshalb beson-ders attraktiv aus mit reichhaltigem Speise- und Getränkeangebot. Neben dem «Habsburg-Grill» mit eleganter

Der Pressechef der Mövenpück-Betriebe ist voller Zuversicht. In den USA sei es weitgehend selbstverständ-lich, dass man das Mittag- und Nach-essen in einem alkoholfreien Restau-rant einnehme, wenn anschliessend noch Auto gefahren werde. Diese Hal-tung werde auch bei uns kommen müs-sen!
Die Schweizerische Stiftung für Ge-meindestuben, der auch der Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirt-schaften und unzählige Kantinen, Ge-meindestuben und Schulbuffets in der ganzen Schweiz angeschlossen sind, hat auf dem Gebiet der alkoholfreien Bewirtung Pionierdienste geleistet. Diese Idee von einem Grossunter-nehmen wie die Mövenpück aufgefing-ten und weiterentwickelt wird, ganz im Sinne der von uns längst gefor-derten, gepflegten Gastfreundschaft, ist vielversprechend. Es ist dringend zu hoffen, dass das Beispiel der Möven-pück Schule machen und damit eine Bresche in altergebrachte, aber recht antiquierte Sitten schlagen werde. Ein zweiter Vortrag dieser interes-santen Tagung war der Arbeit des Architekten bei «der Verwirklichung eines Betriebszieles» gewidmet. Wir werden gelegentlich darauf zurück-kommen. Annette Högger-Hotz

Wir sind dafür

Fürs Schenken nämlich. Obwohl es Mode wird, dagegen zu sein. Schenken gehört zum Menschen. Schliesslich ist er da, weil ihm das Leben geschenkt wurde. Jede Zuwen-dung von Mensch zu Mensch, von der wir leben, ist Geschenk und Gabe. Gelegentlich aber muss sie sich in einem Geschenk sichtbar machen. Das Be-dürfnis nach Schenken und Be-schenktwerden ist legal. Ob Weihnachten allerdings der ein-zig richtige Anlass dazu ist, darüber lässt sich streiten. Jedenfalls schied es nicht, wenn wir uns merken, das Schenken auch durchs Jahr hindurch kaum je fehlt am Platz ist, wenn es mit Vernunft und als Zeichen wirklicher Zuwendung zum andern geschieht. Eine andere Frage, wenn es um Schenken geht, ist das Was.

Eine gewisse Kategorie von Geschen-ken, wie sie bis jetzt in verschiede-ster Form praktiziert wurde, ist der weltweiten Diskriminierung verfallen: Dass die Weltgesundheitsorganisation, der man es als neutraler Instanz ab-nehmen muss, den Alkohol unter die abhängigmachenden Drogen einreih-t, macht alle Flaschen, die ihn in grö-sserer oder kleinerer Menge enthal-den, als Geschenk fragwürdig. Denn – wer will schon Drogen schenken? Der Um-gang mit ihnen kann leicht gefährlich werden. Nämlich dann, wenn der Alko-hol zur Gewohnheit wird oder aber – sattsam bekannt – im Strassenverkeh-r, wo er allzuviel auf dem Kerbholz ha-t. Wir erinnern an die letzten Jahr ge-machte Anregung: Wir schenken attraktive alkoholfreie Getränke! Es hat manche Neuheit gegeben, die des Schenkens wert ist. Besondere Ap-fel-säfte, Apfelpampagner, herrliche Traubensäfte der verschiedensten Art, Erfindungsreiche stellen ein kleines Sortiment in einem Körbchen oder gar in einem geschmückten Hasen zu-sammen. Aber auch einzelne Flaschen lassen sich als Mitbringsel hübsch prä-sentieren. Nicht weniger willkommen und eine Augenweide dazu wäre eine gefüllte Früchteschale oder ein Fruchtkorb als Präsent. Die Auswahl ist gross und verlockend, Umfang und Variation sind jedem anheimgestellt. Jedenfalls fol-gende Geschenke dem Slogan, der nun wieder an vielen Plakatsäulen hilfreicher Fingerzeig sein will: Es gibt sinnvollere Getränke als alkoholische Getränke

Es hat immer noch Wandkalen-der vorrätig! Benützt dieses sinn-volle Werbemittel! Er ist zu be-ziehen bei Frau F. Leibundgut, Bürglenstrasse 11, 3600 Thun.

Weihnachts-erinnerung

An einem Winterabend erzählte eine ältere Frau im kleinen Kreise aus ihrer Jugendzeit und las frohe, selbst-verfasste Gedichte vor. Dann kam sie auf eine Weihnacht besonderer Art zu sprechen: «Meine Mutter hatte eine grosse Aufgabe. Nebst der Sorge für uns sieben Kinder half sie oft Nach-barn in ihren Bauernbetrieben. Sie ver-diente damit einen Zupust zum Haus-haltungsgeld. Mein Vater war ein gül-tiger, tüchtiger Mann, aber er war ein Trinker und bereitete uns viel Sorge. Meine Mutter bemühte sich, uns Kin-derm Gemütswerte zu vermitteln, die uns helfen sollten, das Auf und Ab von Spannungen und Entspannungen durchzuhalten. Sie hat es verstanden, besonders in der Adventszeit, mit be-scheidenen Mitteln eine wohlthuende Wohnstubenatmosphäre zu schaffen. Es war am Heiligen Abend. Wir waren emsig daran, der Mutter zu hel-fen beim Putzen, Backen und sonsti-gen Vorbereitungen. Am Mittag er-innerte ich den Vater: „Gell, heute abend kommt du früh nach Hause, wir feiern doch Weihnachten.“ – „Ja, gewiss“, war seine knappe Antwort. Es wurde Abend, alles war bereit, das Bä-mchen gerüstet. Die Mutter hatte

ein bescheidenes, besonderes Essen zu-bereitet. Wir standen am Fenster und schauten in die klare Winternacht, ob wohl der Vater bald heimkommen würde. Keine Spur. Wir sangen Weih-nachtslieder, die Kleinen sagten Versli auf, wir warteten; aber kein Vater kam. Der grosse Bruder fragte die Mutter: „Soll ich den Vater holen?“ Er wusste ja, wo der Vater öfters hängen blieb. Die Mutter wollte das nicht. Sie dachte nach. Da kam ihr ein Gedanke: „Wisst ihr was? Das Rägeli darf ein Engel sein! Geh und hole dein weisses Nachthemd.“ Wir Älteren halfen mit, aus Rägeli einen schönen Verkündi-gungengel zu machen. Dann fragte die Mutter: „Weisst du, Rägeli, was der Engel den Hirten auf dem Felde an

Weihnachtsabend gesagt hat?“ – „Ja“, antwortete Rägeli, „aus der Sonntags-schule: Siehe, ich verkündige euch grosse Freude, die allem Volke wider-fahren wird, euch ist heute der Heil-land geboren.“ – „Gut!“, sagte die Mut-ter. „Jetzt darfst du in die Wirtschaft gehen und so wie der Engel zu den rauhen Hirten zu den Männern diesel-ben Worte sagen, willst du?“ Rägeli nickte und ging. Etwas zaghaft stand es unter der Wirtshaustür, aber dann richtete es mutig und frisch seine Bot-schaft aus. Die Männer schauten ver-dutzt auf das Kind, standen eilig auf und verliessen die Wirtschaft. Der Va-ter nahm es bei der Hand und kam heim – um mit uns Weihnachten zu feiern.“
Heidi Ketterer

Konzentrationschwäche und Müdigkeit
in Schule, Studium und Beruf können mit Bio-Strath dem modernen Schweizer Aufbaupräparat erfolgreich bekämpft werden! Machen auch Sie einen Versuch – Sie werden begeistert sein.
BIO-STRATH
Aufbaupräparat auf Basis von plasmolyserter Hefe und Wildpflanzen.

VSH Mitteilungen

FSB Nr. 25 8. Dezember 1972
Nächste Ausgabe dieser Seite:
5. Januar 1973
Nächster Redaktionsschluss:
16. Dezember 1972

Redaktion: Eva Häni-von Arx
Steingrubweg 71
4125 Riehen
Telefon 061 51 33 74
Verbandspräsidentin:
Elisabeth Schönmann-Hodel
Karl-Jasper-Allee 40/16
4052 Basel, Telefon 061 42 27 22

Weihnachtszeit im alten Basel

Die Zeit der Napoleonskriege hatte für Basel mannigfaltige Schrecken, Epidemien und Armut gebracht. Von 1820 an begann man sich zu erholen. Nun kam man auch auf die althergebrachten Leckerbissen zurück. Wir möchten davon nicht alles aufzählen, Hinweise genügen: Sehr beliebt waren Quittenpasten, für die man glasierte Tomformen besass. Anisbrote dagegen waren nicht typisch für die Weihnachtszeit, sie gehörten zu den Hochzeiten – die alten Barockmodel zeigen nicht umsonst die wunderbarsten Hochzeitsspärgeln, Hochzeitskutschen, Liebesknoten und dergleichen – und sie gehörten zum Herbst, der Traubenlese, die von den Besitzern eigener Rebberge festlich begangen wurde mit Einladungen an die ganze Verwandtschaft. Zur Weihnacht dagegen gehörten die berühmten Leckerli. Die Mandeln dafür mussten von Hand in Scheibchen geschnitten werden und der Honig zwei Jahre alt sein; im übrigen wechselten die Rezepte von Familie zu Familie. Man bucht aussergewöhnliches, wenn die Grossmama zweihundert Dutzend Leckerli herstellte – und ein altes Rezept für den zähen Teig fängt nicht umsonst mit dem Satze an: «Man nehme einen starken Hausknecht» – um den Teig zu rühren, selbstverständlich. Durch den Honig wurden die Leckerli glasig, man musste sie entweder, wie ein alter Vetter sagte, bis Ostern aufbewahren, denn dann wurden sie weich, oder, noch einfacher, auf den warmen Ofen legen, wo der Honig flüssig wurde.

Zu den Leckerli gehörte der Hypokras, der rote Weihnachtswein. Er wurde auch nach altem Rezept hergestellt, das von Familie zu Familie wechselte, aber man brauchte dazu den französischen Roussillon-Wein, der mit verschiedenen Gewürzen angesetzt wurde. Auch der Hypokras wurde etwas an die Wärme gestellt, wenn man die üblichen Besuche zum Neujahr erwartete, denen man ihn mit den Leckerli anbot.

Charakteristisch für die Basler «Gut-zu» ist, dass nur ein einziges davon –

die «Mailänderli» oder «Gâteaux de Milan» – mit Butter zubereitet wurde. Zu allen übrigen brauchte man die in der Handelsstadt Basel aus dem Süden eingeführten Mandeln, die Gewürze wie Orangat und Zitronat, Nelken, Zimt und dergleichen. Im Gegensatz dazu verwenden die Rezepte aus dem Kanton Bern oder Aargau die dort reichlich zur Verfügung stehende Butter.

Neben den kulinarischen Spezialitäten sticte und stricte man – wenigstens, was den weiblichen Teil der Familie anging – Kreuztisch auf Stramin für Pantoffeln, Sofakissen, Möbelbezüge, ja, sogar ein «gesticktes Bücherregal» wird erwähnt! Daneben aber wurde eifrig für die Bescherungen Notleidender gearbeitet: Die Landpfarrhäuser und die Stadtschwestern wurden mit grossen Paketen bedacht, die sie nach Bedarf verteilen durften.

Der Heilige Abend war ursprünglich ein kirchliches und im Familienkreis gefeiertes Fest. Geschenke verteilte man erst zu Neujahr. Seit Ende des achtzehnten Jahrhunderts brannten wohl auch in Basel allgemein die Kerzen an den Weihnachtsbäumen. Dass diese keine alte Sitte sind, fällt uns heute schwer zu glauben. Goethe sah den ersten Weihnachtsbaum als er in Strassburg studierte. Bei Hebel («Die Mutter am Christabend») wird der Baum am Heiligen Abend geschmückt mit Äpfeln, goldenen Blumen, Zuckerzeug, aber keinen Kerzen, und dem Kinde an die Wiege gestellt, das ihn am Weihnachtsmorgen findet. Es waren auch nicht immer Tannen; Stacheln oder Buchsträusse mit ihrem glänzenden Schmuck hingen auch vielfach an der Stübendecke – natürlich ohne brennende Lichter. Der immergrüne Busch stellte den glückbringenden Lebensbaum dar.

Um 1840 schreibt eine Mutter ihrer Tochter ins Pensionat, sie hätten einen Weihnachtsbaum geschmückt, aber nur für die kleine Schwester «unbemalte Holzterchen» daran gehängt, alles Uebrige schenkte und bekam man zu Neujahr, vor allem natürlich

auch die traditionellen «Neujahrsbatzen». Auch hatte man zu Neujahr das «grosse Essen» und zwar auch im Handwerkerhaus, wo die Gesellen und Lehrbuben üppig bewirtet wurden. Im Ausgabenbuch einer jungverheirateten Meistersfrau steht beim «Braten, Salat usw.» auch die Menge der «Weinflaschen aufgezeichnet, aber nicht nur wir verwundern uns darüber, die junge Frau schreibt selbst nachher darunter: «War zuviel. Man musste den Lehrbuben betrunken hinauftragen, etc. etc.» Und im folgenden Jahre wurde nicht das Essen, wohl aber der Wein eingeschränkt.

Bei uns im Landpfarrhaus hing am ersten Advent ein Tannenzweiglein mit einem vergoldeten Tannenzapfen an der Hängelampe, und zugleich fingen die ungezählten Paketchen und Säckchen an, in Waschkörben herumzustehen: Sonntagschulweihnacht – die «Gutz» dafür machte Mutter selbst – die Pakete für Kranke oder Bedürftige – mit Jubel wurde jeweils die Sendung des «Ameisenvereins» begrüsst, für den viele Hände tätig waren, um die Pfarrhäuser zu versorgen – und die Bubenhemden einer Gross-tante, die auch jedes Jahr eintrafen. Dann stricte Mutter die Handschuhe oder Halstücher für die Kleinkinderschüler fertig, mit denen die Töchtervereinstöchter nicht immer zu Rande kamen! Und, wenn am vierten Advent an unserer Lampe vier vergoldete Zapfen hingen, so waren auch die ersten Weihnachtsbäume für die verschiedenen Kinderbescherungen fällig, so dass unser eigener Weihnachtsbaum gar nicht der erste war, den wir sahen. Aber trotzdem war er natürlich der schönste von allen! – so bildeten wir uns wenigstens ein.

Den Heiligen Abend jedoch feierte meine Mutter auf ihre Weise: Sie ging allein (Vater arbeitete an der Predigt) durchs stille Dorf und freute sich an den Weihnachtsbäumen, die aus allen Fenstern strahlten. Und das war für sie wohl einer der beglückendsten Stunden des ganzen Festes.

Gertrud Lendorff

ZEITGENÖSSISCHES GEDICHT

GERTRUD SCHUERCH

Wind in allen Dingen

Wind in allen Dingen,
alle Dinge singen,
singen dir und klingen!

Einmal neu beginnen,
ausserhalb und innen
und sich selbst besinnen!

Aus: «Leben – was bist du?»

Gertrud Schürch

Geboren 1916 in Bern. Ausbildung als Fachlehrerin in Thun. Verheiratet, zwei Kinder. Lebt in Bern. Dichtete schon sehr früh, angeregt durch Rilke, Hesse, Carossa, Jean Giono, Hölderlin, C. F. Meyer. Der erste Gedichtband entstand während und nach einer schweren Krankheit.

Publikationen

Mein Engel, Gedichte 1963; Bringe mir heim alle Schiffe, Gedichte 1966; Hinter dem siebenten Berg, Gedichte 1969; Leben – was bist du? Gedichte 1971 (alle Bücher erschienen im Speer-Verlag, Zürich-Tübingen). Lyrikveröffentlichungen im «Bund», in der «NZZ», in der «Tat» und anderen Zeitschriften. Der Mann mit den grünen Augen, Hörspiel 1972 (Radio Bern).

HAUSGEMACHTE TERRINE

Sie eignet sich nicht nur als Vorspeise, sondern auch als Zvieri, Nachtessen oder Mitternachtsimbiss.

Ergibt 2 kleinere Terrinen (zum Beispiel Aluminiumschalen 6×10×20 cm) oder eine grössere

Zutaten:

- 900 g mageres Schweinsragout
- 200 g Rindsleber
- 200 g Spickspek (Rückenspek)
- 150 g gekochte Rindszunge, in schmale Streifen geschnitten
- 150 g gekochter Schinken, in kleine Würfel geschnitten
- 1 dl Cognac
- 1 dl trockener Weisswein
- 1 dl Lorbeerblätter, evtl. 50 g Pistazienkerne, geschält
- 2 Esslöffel Butter
- 1 saurer Apfel, in kleinen Scheibchen
- 1 kleine Zwiebel, gehackt

Gewürzmischung:

- 1 1/2–2 Esslöffel Salz
- 1 Esslöffel Streuwürze
- 1/4 Teelöffel Pfeffer
- 1/4 Teelöffel Thymian
- Lorbeerblätter, evtl. 50 g Pistazienkerne, geschält

Zubereitung:

Schweinefleisch, Rindsleber und Spickspek vom Metzger miteinander durch die Hackmaschine treiben lassen. Diese Mischung gut durchkneten. Zungenstreifen und Schinkenwürfel mit dem Cognac und dem Weisswein eine Stunde zugedeckt im Kühlschrank stehen lassen, anschliessend unter das Fleisch kneten. Inzwischen die Zwiebel und die Apfelscheiben in der Butter weich dämpfen, auskühlen und mit den Gewürzen, dem Rahm und den Pistazienkernen gut unter das Fleisch kneten.

Die Fleischmischung in eine irdene Terrinenform oder in Aluschalen bis 1/2 cm unter den Rand einfüllen, gut glattstreichen und festpressen und mit zwei Lorbeerblättern belegen. Die Formen mit Alufolie zudecken und auf ein Backblech mit Rand stellen. Auf Blech heisses Wasser einfüllen und die Terrinen bei Mittelhitze (nicht über 200°C) ca. 1 1/2 Std. backen.

Verpacken und Tiefkühlen:

Die Terrine gut auskühlen lassen und in den Kühlschrank stellen, bis das beim Backen ausgetretene Fett fest ist. Dann werden die Formen mit Alufolie, oder bei Aluschalen mit dem dazugehörigen Deckel verschlossen, beschriftet und sofort tiefgekühlt.

Lagerung:

Bei mindestens –18°C oder tiefer: 2–3 Monate.

Auftauen und Servieren:

Die Terrine, je nach Grösse, im Kühlschrank 14–16 Stunden, bei Zimmertemperatur 8–10 Stunden auftauen.

ORANGENTORTE

Zutaten für 6–8 Personen:

1 Büchse Orangensaftkonzentrat, tiefgekühlt

Biscuit:

- 4 Eigelb
- 200 g Zucker
- 1/2 Büchse Orangensaft, unverdünnt
- 50 g Maispuder
- 100 g Weissmehl
- 1/2 Teelöffel Backpulver
- 80 g Butter, geschmolzen, ausgekühlt
- 4 Eischnee
- 2 dl Rahm, steifgeschlagen
- 1–2 frische Orangen oder 1 Büchli Mandarinschnitze

Zubereitung:

Eine Springform, etwa 20 cm Durchmesser, bebuttern und bemehlen. Orangensaft in der Büchse auftauen.

Biscuitzubereitung:

Eigelb und Zucker schaumig rühren, die Hälfte des Orangensaftes unverdünnt beigegeben; Maispuder, Mehl und Backpulver in die Masse sieben und gut mischen. Die Butter darunterschlagen und im Backofen bei 180–200°C etwa 45 Minuten backen. Dann das Biscuit sorgfältig aus der Form lösen und auskühlen lassen.

Die zweite Hälfte des Orangensaftes mit einer halben Büchse kaltem Wasser verdünnen. Das Biscuit nun an der Oberfläche gut mit einer Gabel stupsen und mit dem Orangensaft beträufeln. Etwa eine Stunde ruhen lassen.

Vor dem Servieren mit dem Schlagrahm und einigen Orangen- oder Mandarinschnitzen garnieren.

Die Welt ist ein Spiegel, in welchem ein jeder sein eigenes Antlitz erblickt. Wer mit saurer Miene hineinschaut, sieht ein saures Gesicht. Wer hineinlächelt, findet einen fröhlichen Gefährten.

Thackeray

Publikationen

BASEL

Präsidentin: Frau A. Böhler-Dill, Grenzachweg 76, 4125 Riehen, Telefon 061 49 83 24.

Besuch der Milchsuppe

Dienstag, 16. Januar 1973, 14.30 Uhr, Treffpunkt: Wasenboden, Haltestelle Bus Nr. 36 (bei kaltem Wetter im Restaurant Clipper). Gäste willkommen.

Bäschele

Das Bäschele fällt im Dezember aus.

Stricken

Montag, 11. Dezember, im Gaswerk.

Chörl

Jeden Dienstagnachmittag, 16 Uhr, im Spalenschulhaus.

BIEL

Präsidentin: Frau M. Meier-Küenzi, Karl-Neuhaus-Strasse 11, 2502 Biel, Telefon 032 21 71 88.

Stricken

Donnerstag, 21. Dezember, und Donnerstag, 4. Januar 1973, 14.30 Uhr, im Farel.

OLTEN

Präsidentin: Frau M. Annaheim-Hofmann, Obere Hardegg 19, 4600 Olten, Telefon 062 21 52 21. Keine Mitteilungen.

SOLOTHURN

Präsidentin: Frau U. Rudolf-Benoit, Alte Bernstrasse 54, 4500 Solothurn, Telefon 065 23 27 27. Keine Mitteilungen.

WINTERTHUR

Präsidentin: Frau L. Greutert-Wett-

stein, Arbergstrasse 33, 8405 Winterthur, Telefon 052 29 52 48.

Stricken

Adventsfeier, Mittwoch, 13. Dezember, 14.30 Uhr, Hotel Krone.

Wandern

Dienstag, 12. Dezember, und Dienstag, 9. Januar 1973, 14 Uhr, Treffpunkt: Walhalla.

Adventsfeier

Dienstag, 12. Dezember, im Kirchgemeindehaus Oberstrass. Tram ab Zürich HB Nr. 10, ab Bahnhof Enge Nr. 9 bis Seilbahn Rigiviertel. Adventsverkauf von 17 bis 18 Uhr im Foyer des Kirchgemeindehauses Oberstrass.

In 23 Tagen um die Welt

Lichtbildervortrag von William Dennler, Donnerstag, 11. Januar 1973, 14.30 Uhr, im Kirchgemeindehaus Hirschengraben.

Turnen

Jeden Dienstagabend, 20 Uhr, in der Turnhalle Schanzengraben.

Singen

Jeden Dienstagnachmittag «Im Grüt», Albsriederstrasse 305.

Stricken

Donnerstag, 14. Dezember, im Bahnhofbuffet Seltau.

Lesezirkel

Mittwoch, 3. Januar 1973, 14.30 Uhr, im Bahnhofbuffet Seltau.

Wandern

Auskunft erteilt Frau Brunner, Telefon 45 24 59.

Liebe Leserinnen,

liebe Sektionsmitglieder, der Vorstand des Verbandes Schweizerischer Hausfrauenvereine sowie alle Sektionsvorstände wünschen Ihnen eine frohe, gesegnete Advents- und Weihnachtszeit. Die besten Wünsche begleiten Sie ins neue Jahr!

Paul Steinmüller

Lobenswert ist die Liebe, die gross und stark ist. Aber soll sie die Welt umspannen, muss sie wachsen. Lieben heisst nicht nur tauschen, lieben heisst geben. Lieben heisst nicht hell jubeln, lieben heisst still tragen. Ohne Enttäuschung wird deine Liebe erst sein, wenn sie die Menschen mit ihren Fehlern umfängt!

Paul Steinmüller

herausgezupfen

Festtage bieten stets Gelegenheit für Familienzusammenkünfte. Oft wird ein Besuch im voraus geplant, oft kommen wir spontan zu einem gemeinsamen Essen oder kleinen Imbiss zusammen. Die Tiefkühlung ermöglicht es der Hausfrau, einen Teil der Festmahlzeiten schon im Voraus zuzubereiten. Da beim Planen eines festlichen Essens oft Vorspeise und Dessert zusätzlich Kopfzerbrechen verursachen, schlägt das Schweizerische Tiefkühlinstitut die nachfolgenden zwei Rezepte vor:

Neue Bücher

Erfülltes Alter durch reicheres Erleben

Gehalt und Wert dieser kleinen Schrift stehen in umgekehrtem Verhältnis zu ihrem Umfang und ihrem bescheidenen Auftreten. *Erwägungen zur Psychologie des Alterns* heisst der Beitrag von Claus Eck, einem leitenden Mitarbeiter des Instituts für angewandte Psychologie in Zürich. Annina Imboden-Henzi, in der Schweiz wie in den USA in Erwachsenenbildung und Gruppenarbeit geschult, schildert die *besonderen Aspekte der Gruppenarbeit mit älteren Menschen*. Zwei Autoren, die sich sowohl mit den Erkenntnissen der Wissenschaft wie mit tiefer menschlicher Einfühlung in das heute mehr als je den einzelnen angehende Problem des Altertrends versenken haben.

Die Fortschritte der Medizin und Hygiene sowie die allgemeine Hebung des Lebensniveaus haben in den Industrienationen das Altern zu dem allgemeinen Schicksal gemacht. In der Schweiz beträgt der Anteil der über 65jährigen an der Gesamtbevölkerung 11,2 Prozent. Aber alle Erkenntnisse über das Alter als eigenständigen Lebensabschnitt haben es bisher nicht fertig gebracht, die Angst vor dem «Altwerden als Leistungsvermögen und unfreiwilligen Konsumdrängung der Todesgedanken und dem Ausweichenwollen vor wahrscheinlichen Veränderungen im Alter unterbleibt die individuelle Vorbereitung auf dieses Alter – und ist auch im modernen Wohlfahrtsstaat meist auf materielle Versorgung und Unterbringung beschränkt. Sehr aufschlussreich sind Ecks Gedanken über die Pensionierung, diesen (oft grausamen) radikalen Abbau mit allen seinen Veränderungen im Leben des bisher tätigen Menschen, mit seinen Schwierigkeiten und Trugschlüssen über Aktivitäten, die aufgeschoben werden (wenn man dann Zeit für das hat).

Die Arbeit von Annina Imboden-Henzi kommt aus Erfahrungen und Einsichten, die durch die «Gruppe als besonderer Lebensraum» gegeben sind. «Einem älteren Menschen, dessen Erlebnisfeld naturgemäss eingeengt wird, bringt die Zugehörigkeit zu einer Gruppe Befreiung aus der Einsamkeit, weil er mit andern Menschen sprechen kann; Erleichterung, weil er seine Ansichten und Probleme äussern darf und neue Lebensfreude, weil durch an-

regende Betätigungsmöglichkeiten verschüttete Seelenkräfte freigelegt werden.» Hier liegen Sinn und Programm der Gruppenarbeit. Auf neuen Wegen soll dem alternden Menschen geholfen werden, damit der «absteigenden körperlichen Leistungskurve eine aufsteigende Reifungskurve entspricht» (Helene Stucki). Dass Gruppenarbeit grosse Anforderungen an den Leiter stellt, liegt auf der Hand, darf doch eine Gruppe von alten Menschen unterschiedlichen Alters nicht Gegenstand einfacher (oder autoritärer) Betreuung sein. Da muss vor allem eine «gefühlvolle Beziehung» zu jedem einzelnen geschaffen werden, damit er sich in der Gruppe geborgen fühle.

In eingehenden Ausführungen legt die Autorin die verschiedenen Arbeitsweisen in der Gruppe vor: das *Gruppengespräch*, die Brücke von Mensch zu Mensch, der Austausch mit einem Du durch Ansprechen und Angesprochenwerden – durch Fragen und Antworten – Anregen und Angeregtwerden – Geben und Nehmen. Dann das *Malen*, bei dem der ältere Mensch einen Teil seiner selbst auf das Papier legt. Die *Bewegung zur Musik*, die dem alten Menschen die Ausdrucksmöglichkeiten seiner Bewegungen, die der Alterungsprozess verkrampt hat, wiedergeben will. Auch *dramatische Spiele* und *Bildbetrachtung* gehören in das Programm. Als letzter Faktor kommt auch das *Training der Sinne und des Körperbewusstseins* hinzu. Zu diesen verschiedenen Arbeitsweisen der Gruppe liefert Annina Imboden-Henzi ethische Seiten praktischer Vorschläge und erster Erfahrungen, die so zum Teil recht erstaunlich sind. So darf man mit der Autorin wohl sagen, dass die Gemeinschaft in der Gruppe dem älteren Menschen die grosse Aufgabe, die die dritte Lebensphase stellt, erleichtert: Das eigene Schicksal rückschauend erneut anzunehmen und dessen tieferen Sinn und Zusammenhang mit der Vollendung zu ahnen.

Ein vorzügliches kleines Buch für alle, die sich mit den Problemen älterer Menschen abgeben und sich in ihren Dienst stellen – aber auch für jeden, der alt ist oder es werden muss. S. O.

Claus D. Eck / Annina Imboden-Henzi: «Erfülltes Alter durch reicheres Erleben» (Lambertus-Verlag, Freiburg im Breisgau).

Solothurnerinnen

(BSF) Am Ende des langen Weges, der zur politischen Gleichberechtigung der Frau führte, hält Rosmarie Kull-Schlappner mit diesem Buch dankbar Rückschau und setzt jenen Frauen, die Wegbereiterinnen waren, ein Denkmal respektvoller Anerkennung. Die Sammlung der Biografien – sie stellen frauliches Wirken auf dem Gebiet des heutigen Kantons Solothurn von den Urzeiten bis auf unsere Tage dar – ist aus einer Artikelserie hervorgegangen, welche die Verfasserin in der historischen-volkskundlichen Beilage des «Oltners Tagblattes» veröffentlicht hat. Rosmarie Kull hat den Bogen zeitlich und thematisch sehr weit gespannt. Sie zeichnet das Leben jener Frauen auf, die kranken und vom Schicksal benachteiligten Menschen hilfreich zur Seite stehen und ihre Not lindern, als hochgestimmte Wohltäterinnen in früheren Jahrhunderten oder als Sozialarbeiterinnen in der heutigen Zeit. Weitere Würdigungen gelten den geistig und künstlerisch Schaffenden, der Lehrerin und Erzieherin, der Gattin und Mutter bedeutender Männer. Historische Gestalten – ihre Lebensbilder sind sozusagen Leitbilder für andere – nehmen einen breiten Rahmen ein, doch ergeben sich immer wieder Bezüge zur Gegenwart. Diese sind der Autorin als ehemaliger Präsidentin der Solothurner Frauenzentrale wichtig: Das Kapitel «Blick in die Gegenwart» zeigt, was Frauen auf verschiedenen Gebieten – Gemeinnützlichkeit, Wissenschaft, Kunst, Politik, leisten. Ein Register, das einen Ueberblick auf kantonale Frauenverbände mit ihren einstigen und jetzigen Präsidentinnen vermittelt, versucht deutlich zu machen, was es an Frauenwirken alles gegeben hat und gibt. Reizvolle Illustrationen, unter anderen von Ma-

ria Jeger und vom kantonalen Denkmalpfleger Gottlieb Loertscher, machen das Buch zur gediegenen Bereicherung privater und öffentlicher Bibliotheken.

Lotte Raricini

Rosmarie Kull-Schlappner: «Solothurnerinnen – Frauliches Wirken im Zeichen Solothurns» (Verlag Dietschi AG, Solothurn).

An der Grenze

Gar nicht pfarrherrlich sind die Erzählungen des Pfarrers Huldrych Blanke, was durchaus als Lob verstanden werden darf. Was der Autor während einer 13jährigen seelsorgerischen Tätigkeit in einer abgelegenen Untertengandiner Gemeinde mit wachem Blick und offenem Gemüt beobachtet und erlebt hat, davon berichten seine zehn Geschichten. Es sind keine «grossen» Schicksale, die da vor dem Leser stehen. Aber man spürt, dass Blanke diese Menschen kennt, dass er sie «erfahren» hat. Ihnen und ihren Leiden und Nöten gehört des Autors Sympathie, und nach wenigen Sätzen schon wird auch der Leser davon angeführt. Oft unbeholfene, wortkarge, von einer rauhen Natur geprägte Menschen ringen um ihre Liebe, um ein Stück Heimat. Wohlthuend ist der Ton und die Sprache der Erzählungen: kraftvoll, aber nie pathetisch oder weinerlich; eher karg und nie hastig eine Mode nachmachend.

Die letzten Worte der letzten Erzählung heissen: «Sie dachte: Hast du getan, was du konntest?» In irgendeiner Form steht diese Frage über jeder Geschichte. ps
Huldrych Blanke: «An der Grenze». Erzählungen (Baukreuz Verlag, Bern).

Dankbares Leben

Wir rufen unsern Leserinnen den hier schon besprochenen kleinen Sammelband «Dankbares Leben» von Dr. h. c. Helene Stucki in Erinnerung, der sich bestens auch zu Geschenkzwecken eignet. Der im laufenden Jahr in der Schriftenreihe des Schweizerischen Lehrerinnenvereins erschienene wertvolle kleine Band fasst ausgewählte Vortragstexte und Betrachtungen zusammen; sie gelten zur Hauptsache Kernfragen der Erziehung wie auch lebenskundlichen und staatsbürgerlichen Themen. Das Credo einer hochgesinnten Persönlichkeit, die in unserer Frauenbewegung bahnbrechend vorangegangen ist, wie auch die Erfahrungen, Erkenntnisse und das reiche Wissen der namhaften Pädagogin haben sich in den gesammelten Beiträgen niedergeschlagen. Sie zeugen von einer Grundhaltung der Verfasserin, die modernen Strömungen gegenüber zwar aufgeschlossen ist, sie jedoch kritisch sichtet und an dauernden Werten misst. So vermag der kleine Band in der geistigen Unsicherheit und Wirrnis unserer Zeit eine rechte Erziehungs- und Lebenshilfe zu sein.

Gerta Stocker-Meyer
Helene Stucki: «Dankbares Leben» (Verlag Bischofberger, Chur).

Campanella, der Sucher nach dem Sonnenstaat

In der Problematik der Gegenwart übersehen wir oft, dass auch frühere Zeiten recht turbulent im Erfassen neuer Ideen waren, nur dass dies im Rückblick besser überschaubar ist. Es ist darum ein Erlebnis, jene Jahrzehnte um 1600 anhand einer der markantesten Erscheinungen so geschildert zu bekommen, als wäre es Gegenwart.

Friedrich Hiebels schildert in seiner biografischen Dichtung Tommaso Campanella (1568 bis 1639), den faustischen Dominikaner, der früh mit seinem Orden in Schwierigkeiten geriet. Als Dichter, Denker, Theosoph und Naturwissenschaftler wollte er das Universum erkennen und darstellen. Ähnlich wie Giordano Bruno und Galilei, mit denen er in Verbindung stand, kämpfte er gegen die in der Kirche massgebenden Scholastiker und dadurch musste sein Leben tragisch sein. Seine Schriften waren verboten, vernichtet, berühmt wurde er durch «Den Sonnenstaat», in dem er visionär modern anmutende Ideen eines christlichen Volksstaates entwickelte.

Die Inquisition fasste ihn, als er in seiner Heimat in einen Umsturz verwickelt worden war, der das Königreich Neapel von der spanischen Herrschaft befreien sollte. Was er an Folterungen erlitt, ist fast unvorstellbar; ein schwächerer wäre daran zugrunde gegangen. Er aber drang durch diese Hölle in den untersten Verliesen zu immer tieferen Einsichten durch. 27 Jahre war er in Neapel eingekerkert.

Nachgewiesen ist, dass Campanella mit den Tübinger Rosenkreuzern und mit Johann Valentin Andreas «Christianapolis» bekannt war. Sein «Sonnenstaat» wurde durch diese Beziehungen zuerst in Frankfurt gedruckt. Ein Hiebels biografischer Darstellung zeigt sich, wie in einer bestimmten Zeit an den verschiedensten Orten, wenn auch erst keimhaft, ähnliche neue Ideen aufleuchten. Das versteht der Schriftsteller in anschaulicher Weise darzulegen, so dass Hiebels Buch ein wichtiges und spannendes Dokument ist, das jene Zeit in ihrer vergehenden und werdenden Kultur erfasst. MKB

Friedrich Hiebels: «Campanella, der Sucher nach dem Sonnenstaat». Geschichte eines Schicksals (Verlag Freies Geistesleben).

Russisches Gegenstück zu «Vom Winde verweht»

Tartaren, Juden, Kosaken, Zigeuner sind die Statisten dieses breitgelegten Romans aus den letzten Jahren des zaristischen Vielvölkerstaates Russland. Hauptgestalten sind die jüngste Tochter des steinreichen Juden David von Glasmann und der Tartarenfürst Boris Pirov, die gegen den Wunsch beider Elternteile den Eheband eingehen. Sie leben in einer Zeit des Umbruchs, der Pogrome, der gährenden Volksmassen. Familie steht gegen Familie, Rassenhass, Leidenschaften, Macht und Elend bestimmen das Leben dieser Menschen und ihrer Nächsten.

Nebst dem spannungsreichen Geschehen wird der Leser mit Sitten und Gebräuchen der verschiedenen Völker, Rassen und Stämme bekannt gemacht. Die Autorin wurde früher bekannt durch ihren erfolgreichen Roman «Mit dem Herzen einer Wölfin», in dem ebenfalls die Hauptgestalt des neuen Werkes, Ronja von Glasmann, im Mittelpunkt der Handlung steht. -o

Ruth Freeman-Solomon: «Der Falke und die Taube» (Verlag Scherz, Bern, München, Wien).

Mit Märchen im Gespräch

Seit Jahrzehnten beschäftigt sich Rudolf Geiger, als Erzähler seiner Puppenbühne, mit den Volksmärchen, für die er auch die Bilder malt. Aus dieser Arbeit wurden ihm die Kompositionsgesetze im Märchen wesentlich, was er in einem Band «Mit Märchen-schönen unterwegs» 1968 darlegte. Nun ist «Mit Märchen im Gespräch» herausgekommen, weil Rudolf Geiger erlebte, dass ihre Vielschichtigkeit sich oft nach Jahren behutsamen Tastens erst erschliesst und dass sich alles aus ihrer Sprache selber erklärt. Dieses mahlische Heimischwerden im Schicksal ihrer Gestalten lässt teilhaben an ihrer innern Reifung. Geiger ist der Überzeugung, dass die Zukunft des Märchens für den Erwachsenen erst beginnt. Ein Zeichen sind die vielen neuerschienenen Märchensammlungen aus aller Welt.

Durch solche Deutung bereichert, wird der Erwachsene mit Freude den Kindern Märchen erzählen. Das Buch ist für Eltern, Lehrer, Kindergärtnerinnen geeignet, aber auch für Kurse in Pädagogik, Psychologie und Volkskunde, weil wertvolle kulturgeschichtliche Zusammenhänge aufgedeckt werden. MKB

Rudolf Geiger: «Mit Märchen im Gespräch». Erfahrungen an 18 Märchen der Brüder Grimm (Verlag Urachhaus, Stuttgart).

Der arme Fluss

Die durch verschiedene Kinderbücher bekannt gewordene Autorin greift mit ihrem neuesten Band ein aktuelles Thema auf. Ihre klugen, einfachen Texte und ausdrucksstarken Bilder konfrontieren das Kind mit der Umweltverschmutzung. Anhand der Geschichte eines Bergbaches, der als Fluss ins Meer mündet, berührt sie vor allem die Probleme des mangelhaften Gewässerschutzes. Sie ruft zu vernünftigen Verhalten auf und gibt die tröstliche Gewissheit, dass es zur Rettung des kostbaren Nasses noch nicht zu spät ist, vorausgesetzt, dass alle solidarisch handeln. Dem wertvollen Buch, dem das Eidgenössische Amt für Umweltschutz ein Vorwort an die Eltern widmet, ist weiteste Verbreitung zu wünschen. I. P.

Marie-Luise Häny: «Der arme Fluss» (Comenius Verlag, Winterthur/Pharos Verlag, Basel).

Die faszinierende Bildwelt Elsi Mosers

Im Flamburg Verlag Zürich erschien ein Bildband über die in Zumikon ZH lebende Künstlerin Elsi Moser (geb. 1899). Die darin wiedergegebenen 29 mehrfarbigen und elf Schwarzweiss-Reproduktionen vermögen Einblick zu geben in ein faszinierendes Werk. «Von der Bilderwelt Elsi Mosers geht ein eigener Zauber aus, dem sich wohl niemand zu entziehen vermag und dessen Intensität sich bei längerem Betrachten immer mehr steigert», schreibt Herbert Gröger in seinen einführenden Worten.

Die meist kleinformatigen Bilder fesseln vor allem in zweifacher Hinsicht: Sie wirken einerseits unpersönlich geheim; die Schaffende hat sich ganz zurückgenommen; die Bilder scheinen wie Eisblumen am Fenster oder eine Zeichnung im Stein entstanden zu sein. Andererseits vibrieren diese Bilder vom Impuls eines ganz bestimmten Menschen; eine Energiequelle ist spürbar, die sich lebendig fortsetzt, in jeder Form und im Farbauftrag präsent ist.

Die Bilder von Elsi Moser sind natürlich, allerdings in einem speziellen Sinne, sie sind keineswegs naturalistisch. Die Malerin scheint den Gesetzen der Natur nachgespürt zu haben, aus tiefer Verbundenheit den Eigenrhythmus des Organischen zu kennen und analog dazu zu arbeiten. Menschen sind keine sichtbar in den Bildern dieser Malerin; die Landschaft ist nicht

bevölkert, ist auch haus- und strassenlos. Es ist vor allem «die unberührte Natur, die Elsi Moser immer wieder künstlerisch anregt und befruchtet» (Gröger).

Ihre Motive aus der Natur sind manchmal im Bild noch direkt sichtbar, wenn auch völlig umgesetzt (zum Beispiel «Violetter Wald» 1967 oder «Printemps» 1971). Manchmal sind sie dagegen gänzlich in die persönliche Bildwelt transportiert; allerdings bleibt auch dann das Verdichtete durch Farb- und Stimmungsnähe völlig da. Als Beispiel dafür diene «Herbststimmung» (1969), ein Bild, das – ohne Bezug zum Titel – allein von seinem Farb- und Formrhythmus her gelesen werden kann oder auch als gelungenes Sinnbild von Herbst zu deuten ist. Eine kreisende Bewegung bestimmt das Bild, die wirbelgleich die Farbfetzen mit sich reist. Diese zerfallenden Farbflecken aber bringen das Gold des Herbstes und ein dunkles Rot, zugleich reif und spät, nochmals intensiv zum Klingen. Zu diesem schönen Vergänglichkeitsstanz gibt es Gegenbilder, die den Beginn markieren. In «Keimendes» (1956) oder «Croissance» fühlt sich Elsi Moser in das Neuwurden ein oder verweist in einem Bild wie «Blumenmarkt (Valencia)» von 1959 auf einen Zustand der Fülle.

Subtile direkte Ergebnisse eines intensiven Erlebens, die oft auf den langjährigen Aufenthalt in Persien wie auf viele Reisen verweisen, zeigen sich dem Betrachter von Elsi Mosers Bildern, gleichsam Summen eines reichen Lebens.

Bright Keller
«Elsi Moser», Eine Darstellung ihrer Kunst. Lettre préface de Gérard Ploix, Einführung von Herbert Gröger, Introduction by Walter P. Hätich (Flamburg Verlag, Zürich).

Kinder sind einsam

Die Einsamkeit des Menschen, vor allem die des Kindes, ist heute grösser denn je. Wo sich das Kind früher noch geborgen fühlen konnte in der Familienstube, in einer Dorfgemeinschaft und im Glauben an Gott, sieht es sich heute in ein gewaltiges Nicht gestellt. Wer zeigt ihm das Sichere, das uns selber verlorenging?

Zwar ist das Kind wie nie zuvor umstellt von Massen und Menschen und angesprochen von den Einflüssen der Massenmedien. Aber es braucht nicht die Masse, es braucht den einzelnen, seinen Vater, seine Mutter, die ihm nahe sind von der Geburt bis zur Festigung seiner eigenen Persönlichkeit.

Mit seltener Einfühlungskraft deutet die Autorin die Einsamkeit des Kindes – im Kreis der Geschwister, zwischen Vater und Mutter, in der Schule; aber auch seine Einsamkeit vor dem Tod, in den Fragen des Glaubens, im Erlebnis der Liebe, in der Flucht zu den Drogen – und begleitet es klärend und helfend bis zu seinem schmerzlichen Aufbruch in unsere Erwachsenenwelt.

Der Vorspruch zum Buch spricht das aus, was wir in keiner Lebenslage vergessen dürfen: «Die Kinder brauchen jemanden, der ihre Seutzer hört.»

Inge Methfessel: «Kinder sind einsam» (Schweizer Jugend-Verlag, Solothurn, Eulen-Verlag, Stuttgart, Aus der Reihe «Vertrauen», Band 15).

Schweizerische Leinenstickerei

Der immer wieder von den Museumsbesuchern geäußerte Wunsch nach einem Bildheft über Schweizer Leinenstickereien veranlasste das Schweizerische Landesmuseum, ein Heft mit einer Auswahl ihrer markantesten Stücke zu verfassen. Genau wie die Kabinettstiche sind die Leinenstickereien für unsern Gegenstand charakteristische Kunstwerke, deren Blüte in die Epoche der Spätrenaissance fällt. Das Schweizerische Landesmuseum darf sich rühmen, die grösste Sammlung dieser gestickten leinenen Bilder zu besitzen. 83 Exemplare verteilen sich hinsichtlich ihrer Entstehungszeit über fünf Jahrhunderte, wobei ein einziges, weitervermehrt Stück ins 13. Jahrhundert zu datieren ist, ganz wenige aus dem 14. Jahrhundert stammen und nicht viel mehr aus dem 15. Jahrhundert, während die Produkte des 16. und frühen 17. Jahrhunderts am zahlreichsten sind. Von etwa 1540 bis gegen 1620 kann man von einer regelrechten Blütezeit sprechen. Der Text wurde ergänzt durch ein Verzeichnis der Abbildungen, das die gezeigten Kunstwerke ausführlich erläutert.

Dr. Jenny Schneider: «Schweizerische Leinenstickereien». Aus dem Schweizerischen Landesmuseum, Heft 21 (Verlag Paul Haupt, Bern).

Ausland

Ein Schwangerschaftsabbruch wirbelt Staub auf

Breite französische Diskussion über das Abtreibungsproblem

Es wurde in manchen Kreisen als hoffnungsreiches Zeichen einer Wandlung der Geister betrachtet, als vor einigen Wochen die 17jährige Marie Claire, die wegen Abtreibung vor Gericht stand, von Schuld und Strafe freigesprochen wurde, obwohl das französische Gesetz nur die erste Lebensgefahr für die Mutter als Freipass gelten lässt. Der Prozess gegen das Mädchen aber war der erste Akt der Handlung. Vor einigen Tagen hatten sich die Mutter Marie Claire als Anklägerin und die Frau, welche den Eingriff vornahm, vor dem gleichen Strafgericht des Pariser Vorortes Bobigny zu verantworten.

Der Urteilspruch steht noch da. Aber die Verteidigerin, ein Mitglied der «Bewegung für die Befreiung der Frau», sorgte dafür, dass die Gerichtsverhandlung zu einem weitläufigeren öffentlichen Ereignis wurde. Es wurden Persönlichkeiten von hohem wissenschaftlichem Rang als Zeugen aufgerufen, weniger um die Täterinnen zu entlasten, als um über veraltete und dazu meistens noch unwirksame Paragraphen den Stab zu brechen.

Der Biologe und Nobelpreisträger Jacques Monod legte dar, dass ein Embryo in den ersten Monaten der Schwangerschaft noch nicht die Merkmale einer menschlichen Persönlichkeit besitzt, welche die Beseitigung der Frucht einer Kindstörung gleichsetzen lassen. Einer der bedeutendsten französischen Mediziner, Professor Milliez, Chef einer Pariser Universitätsklinik, stellte sich auf den Boden der menschlichen Verantwortung. Er erklärte rund heraus, dass er Marie Claire in ihrem besonderen Fall zur Abtreibung verholten hätte, wenn er konsultiert worden wäre. Indessen halte er diese

Ausflucht stets für ein Uebel, welches man möglichst vermeiden soll. Das beste Mittel dagegen wäre eine alle Volksschichten erfassende Aufklärungsüber die Methoden der Empfängnisverhütung.

Die Ausführungen von Professor Milliez führten noch zu einem Nachspiel. Die allmächtige Aertzekammer, die ein Wächteramt über die berufliche Makellosigkeit der Mediziner ausübt und Disziplinarmassnahmen verhängen kann, fühlte sich veranlasst, dem angesehenen akademischen Lehrer die Missbilligung zu dessen Zeugnisaussagen auszusprechen. Das gleiche tat in verhöllter Form Professor Foyer. Sowohl die eine wie der andere sind für eine Einstellung bekannt, die von den neuerungswilligen Kräften als reaktionär gescholten wird. Sie scheinen auch in ihrer Haltung nicht wenig von den hartnäckig verteidigten Lehren des Vatikans beeinflusst zu sein. Angesichts dessen lässt es um so stärker aufhorchen, dass sich Professor Milliez als praktizierender Katholik und Mitarbeiter der katholischen Aktion bekannte.

Bei der Geistesrichtung der heutigen konservativen Staatsführung erscheint es als wenig aussichtsreich, dass die straflose Abtreibung auf weitere medizinische und auf soziale Indikationen ausgedehnt wird. Es wird vielmehr gegen die Regierung der Vorwurf erhoben, dass sie ein von 1967 erlassenes Gesetz, welches der «Pille» freie Bahn verschafft, hinterherum abwürgte. Die anscheinend unerlässlichen Ausführungsverordnungen, welche die Einzelheiten über den Verkauf der Medikamente regeln sollen, konnten bis heute noch nicht das Licht der Welt erblicken.

Wie macht man es in Schweden?

Wiedereingliederung der schwedischen Hausfrauen ins Berufsleben

(BSF) Die Hälfte aller verheirateten Schwedinnen sind entweder bereits ganz oder teilweise erwerbstätig oder möchten ins Berufsleben zurückkehren. Kann der Arbeitsmarkt diese vielen, meist unqualifizierten Arbeitnehmer überhaupt integrieren? Wie finden Frauen, die längere Zeit abseits der Arbeitswelt gelebt haben, Anschluss?

Einer Gruppe von Journalistinnen aus verschiedenen Ländern wurde die Gelegenheit geboten, sich selbst ein Bild zu machen, wie sich der Staat in Zusammenarbeit mit Institutionen der Erwachsenenbildung dieses Problems annimmt.

Von der Tatsache ausgehend, dass Leute ohne eigentliche Berufsausbildung als erste der Arbeitslosigkeit zum Opfer fallen, werden zwei Arten von Beratungsstellen geschaffen: 1. für junge Leute, die nicht nur im Hinblick auf einen Beruf beraten, sondern auch auf andere Berufe hingewiesen werden, wenn der von ihnen gewählte wenig Einsatzmöglichkeiten bietet; 2. im Rahmen der Erwachsenenbildung, im Sinne einer Umschulung oder einer Wiedereingliederung. Beide Arten von Beratungszentren möchten eine Ueberbelastung gewisser wirtschaftlicher Sektoren und damit eine Zunahme der Arbeitslosigkeit verhüten.

Unter den ratsuchenden Erwachsenen stehen die verheirateten Frauen an erster Stelle. Das Problem der ausserhäuslichen Tätigkeit der Ehefrau stellt sich in Schweden nicht anders als in andern Ländern, nur ist es angesichts der grossen Zahl von erwerbstätigen Frauen akuter. Wie überall müssen Fragen wie die Gleichberechtigung von Mann und Frau, die Aufteilung der Hausarbeit unter den berufstätigen Eheleuten, die Erziehung und Fürsorge für die Kinder, die Sozialversicherung gelöst werden.

Teilzeit- und temporäre Arbeit

600 000 Personen sind teilweise erwerbstätig. Sie haben wie die voll Berufstätigen ein Anrecht auf Ferien, Krankenversicherung, Tagelohnzuschlag und Pensionierung.

Umschulung und Wiedereingliederung

Infolge der radikalen Umwälzungen in der Struktur der Wirtschaft und des Arbeitsmarktes stehen viele Menschen heute vor dem Zwang, ihren Beruf zu wechseln. Hausfrauen, ältere Leute, Behinderte, müssen sodann auf Tätigkeiten umgeschult werden, in denen

sie Beschäftigung finden können. Das Land ist so weitläufig und die Distanzen so gross, dass für viele Hausfrauen bis jetzt eine Erwerbstätigkeit gar nicht in Frage kommen konnte. Die Beratungs- und Umschulungszentren sollen mit der Zeit auf alle Landesteile ausgedehnt werden, damit dieses Problem ebenfalls gelöst wird. Für die von den Organisationen der Erwachsenenbildung durchgeführten Kurse stellt der Staat Gebäude, Material und Lehrkräfte zur Verfügung und entschädigt allfällige Haushilfen, damit die Frauen die Kurse besuchen können, ohne dass die Familie vernachlässigt werden muss. Sobald sie ihre Ausbildung erfolgreich absolviert haben, wird eine Beschäftigung für sie gesucht, wobei Spitalberufe und -hilfsfunktionen an erster Stelle stehen. Daneben gibt es aber auch Kurse für Automechanikerinnen usw. Radio und Television helfen mit, die verheirateten Frauen zu «reaktivieren», indem sie informieren und Vorschläge machen. Die Aktion scheint sich gut zu entwickeln, stösst jedoch auf einen gewissen Widerstand. Viele Frauen fühlen sich in ihrer Lebensgestaltung angegriffen und empfinden die Aktion als asozial. Ein Protest beim Erwachsenenbildungszentrum in Stockholm führte zu einer öffentlichen Diskussion, aus der das eigentliche Ziel der Aktion: die Stellung der schwedischen Frau zu heben, klar hervorging.

Zwei Todestage

Zum fünften Todestag von Annette Kolb am 3. Dezember

L'âme aux deux patries nannte Carl J. Burckhardt die zweisprachige, weitgereiste Annette Kolb. Sie wurde in München geboren, der Vater ein deutscher Gartenarchitekt, die Mutter eine französische Pianistin. Das kultivierte Elternhaus, in dem Künstler des In- und Auslandes verkehrten, prägte früh schon die sowohl in deutscher wie auch in französischer Sprache schreibende Schriftstellerin.

«Sieben Studien», das Erstlingswerk der Annette Kolb, erschien auf Veranlassung von Hugo von Hofmannsthal, der die Begabung der jungen Frau erkannte. Es folgt 1913 der zum Teil autobiografische Roman «Das Exemplar». Das Bild, das Annette Kolb darin von sich gibt, ist ein Meisterstück der Selbstdarstellung. Autobi-

grafisch ist auch das Werk «Die Schaukel», in dem sie sich vor allem mit ihrer Familie befasst, mit dem Bohème-Haushalt in München. Der Titel ist symbolisch für ihr Leben: Annette Kolb lebte zeit ihres Lebens auf einer Schaukel, sie bewegte sich mit grösster Selbstverständlichkeit in den verschiedensten Kreisen, war überall und nirgends zu Hause, in England, in Paris, Genf, in Amerika. Fast selbstverständlich mutet es uns heute an, dass diese Weltbürgerin sich auch mit der Politik befasste. Schmerzlich empfand sie die Feindschaft, die Kriege zwischen ihren beiden Vaterländern Frankreich und Deutschland.

Sie plädierte für den Frieden, sie fand harte Worte gegen den Krieg, gegen jedes Verbrechen. Der Weltkrieg schien ihr gesichert, als der Friede zwischen Frankreich und Deutschland geschlossen war.

Dass Carl J. Burckhardt, Hugo von Hofmannsthal, Thomas Mann (der in seinem «Faustus» der Schriftstellerin in der Gestalt der Jeannette Scheur ein bleibendes Denkmal setzte) sich mit der Schriftstellerin befassten, sie auszeichneten, ist der Beweis, welch hohen Rang sie in der Welt der guten Literatur einnahm. Sie wurde denn auch mit einer Reihe von Preisen ausgezeichnet, so erhielt sie früh schon den Fontane-Preis, später den Hauptmann-Preis, 1911 den Literaturpreis der Stadt München und 1955 den Frankfurter Goethe-Preis.

Liselotte von der Pfalz, die grosse Briefschreiberin, starb vor 250 Jahren am 8. Dezember 1722

Elisabeth Charlotte von der Pfalz, genannt Liselotte, wurde am 27. Mai 1652 in Heidelberg als Tochter des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz geboren. Mit 19 Jahren wurde sie mit Herzog Philippe von Orléans, dem Bruder Ludwigs XIV. von Frankreich, vermählt. Diese vom Vater aus diplomatischen Gründen arrangierte Ehe war nicht glücklich. Die schlechten Eigenschaften des herzoglichen Gemahls waren nicht dazu angetan, die junge deutsche, für französische Verhältnisse eher bürgerlich anmutende Prinzessin glücklich werden zu lassen.

3000 Briefe schrieb Liselotte an ihre Verwandten in ihrer früheren Heimat. Sie sind Zeugen, dass die junge Frau sich durch die Verderbtheit und die Intrigen des damaligen Hofes nicht beeinflussen liess. Sie wurde zu einer kritischen Beobachterin, deren Korrespondenz sich später als wertvolle historische Quelle und kulturhistorisches Denkmal erwies. Bedeutende Historiker, unter anderen Leopold von Ranke, veröffentlichten die Briefe. Der bekannte Schriftsteller Friedrich Theodor Vischer bemerkt: «Wer kennt nicht die köstliche Liselotte? Es ist die sitt-

liche Gesundheit, die sich in der grundverdorbenen Anstandswelt rein behauptet hat, was dieser Frau den Freibrief für ihre grosse Derbheit in die Hand legte.»

Die Briefe der Liselotte lassen sich auch heute noch mit Genuss lesen, vermitteln sie doch ein ehrliches Bild der Sitten am Hofe Ludwigs XIV., der Pflichten einer Herzogin, die nichts weniger als aus lauter Vergnügen bestanden. Die Briefe wurden selektiert und in kleinerem Umfang veröffentlicht. Wer sich für Kulturgeschichte interessiert, wird sie als Ergänzung seiner Geschichtskennntnisse gerne zur Hand nehmen.

Clara Wyderko

Kurz gemeldet

Auch beim Do-it-yourself scheiden sich die Geister

(SP) Wie aus einer an 3000 Besuchern (davon 26 Prozent Frauen) der diesjährigen Bastelausstellung in Paris durchgeführten Umfrage hervorgeht, wagen sich 32 Prozent der bastelnden Frauen sogar an Maurer- und Klempnerarbeiten heran. Allerdings gilt die Vorliebe von 56 Prozent dekorativeren Arbeiten, während sich 70 Prozent der Männer vor allem für leichtere Schreiner- und Malerarbeiten interessieren.

Teures Spielzeug wenig gefragt

(SP) Einer vor kurzem in England veröffentlichten, an einem repräsentativen Querschnitt von tausend Personen durchgeführten Markterhebung zufolge wird gegenwärtig viel weniger Luxusspielzeug gekauft als in den vergangenen Jahren. Eltern und Kinder zeigten sich von der oft geringen Haltbarkeit dieser teuren Spielsachen gleichermaßen enttäuscht. Für Spielzeugfabrikanten ist diese Tendenz gerade in der Vorweihnachtszeit eine Hiobsbotschaft, da viele dieser bereits eingekauften Spielsachen rasch veralten und die Gefahr, sie nicht loszuwerden, gross ist. Zugleich sollte diese Marktlage, die als Zeichen kritischen Denkens begrüssenswert ist, für die Fabrikanten ein Anlass sein, bei der Herstellung von Spielsachen technische Raffinessen zugunsten von Haltbarkeit und Langlebigkeit in den Hintergrund treten zu lassen.

72 Kirchen lassen Frauen predigen

EPD. In nur 72 der rund 260 Mitgliedkirchen des Weltkirchenrates werden auch Frauen zum geistlichen Amt ordiniert. 143 Kirchen lehnen die Zulassung der Frau zum Pfarramt ab, der Rest hat sich mit dieser Frage noch nicht offiziell befasst. Das geht aus einer Umfrage der Kirche von Eng-

Auf dem Einkaufsbummel wird nicht nur Geld, sondern auch Zeit verbummelt

Die deutschen Hausfrauen kaufen täglich etwa eine Stunde ein, die berufstätigen Frauen hingegen nur eine halbe Stunde. Doch bringen die berufstätigen Frauen eine bessere Warenkenntnis mit und kaufen präziser ein. Dies stellte der Lebensmittelhandel bei Untersuchungen über die Einkaufsgewohnheiten der Frauen fest. Auch den Ehemännern wird gute Warenkenntnis nachgerühmt – und ein lockerer sitzendes Portemonnaie als den Hausfrauen.

land hervor, die für eine Diskussion über die Ordination von Frauen an der diesjährigen Generalsynode genaue Angaben haben wollte.

Wer hat Forschungen gemacht?

(BSF) Die Elin-Wägner-Stiftung in Stockholm schreibt für 1973 ein Stipendium von 10 000 schwedischen Kronen aus. Die Offerte richtet sich an Personen aller Nationalitäten, die Forschungen irgendwelcher Art (anthropologische, wirtschaftliche, historische, rechtliche, literarische, soziologische usw.) über die Frau, ihre Rolle und ihre Stellung unternehmen wollen. (Anmeldeformulare erhältlich bei Frau Barbro Alving, Sibyllengatan 59, 114 43 Stockholm, Schweden).

Frankreich

(BSF) Zum erstmalig wird ein Botschaftsposten mit einer Frau besetzt. Marcelle Campana ist zur diplomatischen Vertreterin in Panama berufen worden.

Belgien

(BSF) Nach der Wahl von Mme Nauwelaerts sitzen nun sechs Frauen im Senat. Eine Senatorin hat einen Gesetzesvorschlag eingereicht, wonach eine Kommission zum Studium der rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Situation der Frau eingesetzt werden sollte, der auch Vertreterinnen der Frauenverbände angehören müssten.

Aegypten

(BSF) Zum erstmalig dürfen die Frauen in der ägyptischen Moscheen die Freitagsgebete verrichten, von denen sie bisher ausgeschlossen waren.

Australien

Pauline Bona ist die erste Papua-Frau, die ihr Studium an der Papua- und Neuguinea-Universität abgeschlossen hat. Die Frauenverbände und die Regierung von Australien setzen sich nun für die Errichtung eines Studentenheims ein, damit mehr eingegeborene Mädchen studieren können.

SFB Schweizer Frauenblatt

Auflage: 13 000

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen
Gegründet 1919

REDAKTION ALLGEMEINER TEIL:
Vreni Wettstein, 8712 Stäfa
Telefon 01 73 81 01

Treffpunkt für Konsumenten:
Hilde Custer-Oczeret
Brauerstrasse 62, 9000 St. Gallen,
Telefon 071 24 48 89

Schweiz. Verband für Frauenrechte
Anneliese Villard-Traber
Socinstrasse 43, 4051 Basel,
Telefon 061 23 52 41

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes
abstinenter Frauen
Eise Schöthal-Stauffler
Lauenweg 69, 3600 Thun,
Telefon 033 2 41 96

Verband Schweizerischer Hausfrauen
Eva Häni-von Arx
Steingrubenweg 71, 4125 Riehen
Telefon 061 51 33 74

Schweiz. Verband der Berufs- und
Geschäftsfrauen «Courtier»
C. Wyderko-Fischer, 8400 Winterthur,
Wylandstrasse 9, Telefon 052 22 76 56

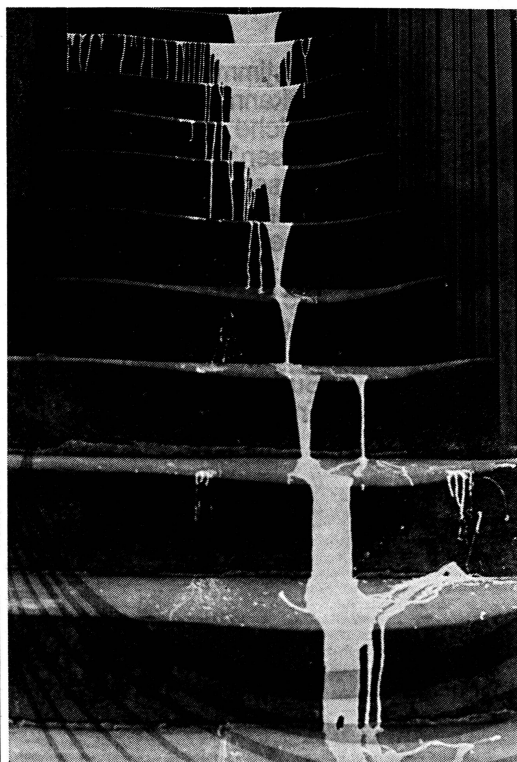
Frauenzentralen – Frauenpodien:
Margrit Baumann, 8032 Zürich,
Carminstr. 45, Telefon 01 34 45 78

VERLAG:
Buchdruckerei Stäfa AG,
8712 Stäfa am Zürichsee,
Telefon 01 73 81 01, Postschekkonto. 80-148

Verlagsgeltung: T. Hohenstein
INSBRATENANNAHMEN:
Buchdruckerei Stäfa AG,
8712 Stäfa am Zürichsee
Telefon 01 73 81 01

Jahresbonnement: Schweiz: Fr. 19.60;
Ausland: Fr. 24.–

Insertionstarif: einspaltige Millimeterzeile (27 mm) Fr. –.25, Reklamen (57 mm) Fr. –.75. – Annahmeschluss Mittwoch der Vorwoche.



«Don't cry over spilt milk» sagen die Amerikaner und meinen damit etwa: «Glücklich ist, wer vergisst, was nicht mehr zu ändern ist.» (Aufnahme Kurt Rausch)

Die engagierte Frau geht weiter. Zu den wirklichen Aufgaben des Lebens.

Also zu den Aufgaben, mit denen
sich das
Schweizer Frauenblatt -
das Sie jetzt gerade vor
sich haben - befasst:

- aktuelle Probleme von Staat und Gemeinwesen
- Bildungsgleichheit für Mädchen und Burschen
- Rechtsfragen
- Hintergründe und Tragweite von Abstimmungen und Wahlen
- parlamentarische Anliegen der Frauen
- Konsumentenfragen
- Anerkennung der Hausfrauenarbeit als Beruf



Bestimmt haben Sie eine Bekannte oder Freundin, welche sich aktiv mit diesen Themen auseinandersetzt. Ein Geschenkabonnement wäre die gute Idee. Sie beweisen damit die Wertschätzung, die Sie der Beschenkten entgegenbringen. Der Preis macht es auch kleinen Budgets möglich, grosse Freude zu bereiten.

SFB Schweizer Frauenblatt

COUPON

Ich schenke ein Jahresabonnement (26 Ausgaben)
zum Preis von Fr. 19.60 an:

Name: _____ Vorname: _____

Strasse/Nr.: _____ PLZ/Ort: _____

Rechnung an:

Name: _____ Vorname: _____

Strasse/Nr.: _____ PLZ/Ort: _____

Einsenden an: Schweizer Frauenblatt
Postfach 56
8712 Stäfa